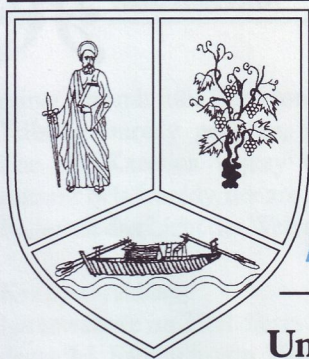




Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 9
November 2007
Jahrgang 3



Fotos: J. Gaugesz, A. Belák



Spurensuche in Baja/Baja

Alte deutsche Familien in Baja

2. Folge

Die Familien Heinrich und Krappel

In dieser Folge beschäftige ich mich mit zwei solchen Bajaer deutschen Familien, die in den ungarischen Adelsstand erhoben wurden und in denen ein Mitglied eine wichtige Rolle in der ungarischen Geschichte spielte.

Die Familie Heinrich-Imrédy

Nur wenige wissen, dass der ehemalige Ministerpräsident von Ungarn (1938-39), Béla Imrédy, deutsche Wurzeln und zwar in Baja hatte. Ich selbst war damals überrascht, als ich in einem Werk von Paul Flach las, der Ministerpräsident hätte das Grab seines Urgroßvaters in Baja regelmäßig besucht. So kam mir die Idee, dieser Familie nachzuforschen.

Eine Sippe Heinrich gab es in der Umgebung von Baja bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die aus Rodalben/Pfalz nach Tschatali zog. Diese Sippe blühte ganz bis zur Vertreibung im Dorf, hatte aber mit der späteren Bajaer Sippe Heinrich nichts zu tun.

Der nach Ungarn eingewanderte Ahn der Bajaer Sippe Heinrich war Johann Heinrich, Sohn von Johann. Er kam als Provisor der fürstlichen Esterházy-Herrschaft (im Komitat Wieselburg/Moson) aus Württemberg nach Ungarn. Er starb in Stuhlweißenburg am 8. Mai 1787. Seine beiden Frauen waren deutsch, die erste war Maria Stadler, die zweite Anna Cauthner.

Sein Sohn aus der zweiten Ehe, Johann Heinrich, kam in die Batschka, da er das Dorf Alt-Morawitz (Ómoravica später Bácskossuthfalva, heute Stara Moravica in Serbien) mit den Familien Piukovics, Tomcsányi, Vojnits und Szalmássy (eigentlich Strohmayer, Postmeister von Alt-Betsche) zusammen von der Kammer gekauft hatte, so wurde die Gemeinde Mitbesitz dieser Familien. Laut der Katasterzusammenschreibung von 1826 besaßen die Familien Heinrich, Szalmássy und Tomcsányi zusammen 2397 Joch Grundbesitz.

Der Sohn von Johann Heinrich,

zugleich Urgroßvater von Béla Imrédy, Franz Heinrich (geb. am 3. Mai 1779 in Stuhlweißenburg), heiratete am 19. August 1810 in Baja.

Seine Frau Elisabeth Ettlinger ist am 25. Februar 1792 in Baja geboren als Tochter von Johann Georg und Anna Maria. Die Eltern heirateten am 03. 02. 1788 in Baja, die Frau war eine gebürtige Schoffron - ursprünglich sicherlich Schoffron -, da am 6. 11. 1776 ein Johann Schoffron eine Elisabeth Pengert heiratete. Er war wohl ein Bruder von Anna, da er noch ledig war.

Die möglichen Eltern von den Geschwistern Schoffron habe ich nicht gefunden, das ist ein höchst seltener Name in Ungarn, nur im Komitat Szeben, in der Gemeinde Péterfalva ein überwiegend sächsischer Ort fand ich 1891 einen Namensträger im Verzeichnis der Kaufleute und Handwerker Ungarns. Ob die Familie wirklich siebenbürger-sächsisch war oder es nur ein Zufall ist, dass es einen Schoffron dort gab, entzieht sich meiner Kenntnis.

Auch die Familie Ettlinger war neu in der Stadt, da ich früher als 1788 weder Eheschließungen noch Taufen von ihnen in den Matrikeln fand. Ein Jahr nach der Heirat von Johann Georg Ettlinger heiratete ein Matthias Ettlinger Anna Scheller. Die beiden jungen Männer dürften neu eingewanderte Gebrüder sein. Matthias war Besitzer einer Trocken- oder Pferdemühle.

Der Bruder von Franz Heinrich, Alois, heiratete auch eine deutsche Frau, Rosa Knotz in Pesth 1811.

Die beiden Söhne von Johann Heinrich, Alois, Bürger von Pesth, und Franz, Bürger von Baja, sowie die Kinder von Alois (Alois, Karl, Johann, Ferdinand, Alexander und Maria), weiterhin die Kinder von Franz (Johann, Karl, Ignatz, Franz, Leopold und Josef) wurden von Franz I., König von Ungarn, am 1. Juni 1827 in Wien in den ungarischen Adelsstand mit dem Prädikat „ómoraviczai“ erhoben.

Franz Heinrich wurde am 3. Juni 1845 in Wien gestattet, seinen Familiennamen auf Imrédy zu madjarisieren (Warum eben Imrédy, ist unbekannt, es gab wohl eine Gemeinde Imréd im Komitat Zólyom, die aber vor 1899 Jabrikó hieß, und die Familie hatte mit ihr nichts zu tun.).

Franz Heinrich wohnte 1808 in dem Haus auf dem großen Grundstück an der Ecke der Rauchfangkehrer Gasse und Trauergasse (heute Petőfi- und Batthyány-Straße), das ganz bis zur Rochus-Straße reichte. Heute stehen auf diesem Grundstück mehrere Häuser, eigentlich die ganze Strecke der Batthyány-Straße rechts, Richtung Rochus-Friedhof.

Leopold Anton Heinrich, der Großvater des späteren Ministerpräsidenten Béla Imrédy, ist am 9. Oktober 1818 in Baja getauft worden.

Die Geschichte der Familie Heinrich in Baja und zugleich ihre Treue zu den deutschen Vorfahren ist somit zu Ende. Franz ist ja noch am 4. September 1860 in Baja gestorben, seine Kinder aber zogen aus der Stadt weiter und verehelichten sich mit ungarischen adeligen Frauen.

Ich versuchte sein Grab auf dem Rochus-Friedhof zu finden, aber im neuesten Register der Friedhofsverwaltung ist es nicht eingetragen, obwohl man jedem Namen, der auf einem Grabstein steht, nachsuchen kann. Es ist überraschend, dass das Grabmal einer so wohlhabenden Familie verschwunden ist, das Grab stand ja laut Flach in der Umgebung der Kapelle, wo die Gräber der Vornehmsten der Stadt zu finden sind.

Außer Leopold hatte Franz nur einen erwachsenen Sohn, der am 21. 10. 1867 in Baja starb. Er heiratete auch eine adelige Ungarin, Maria Ódry von Pácsér.

Leopold nahm schon aktiv an dem politischen Leben von Ungarn teil, er wurde 1848 Regierungsbeauftragter, später Notar und lebte in Pozsony. Aus

seiner Ehe mit Julia Bittó von Sárosfa ist Kálmán Imrédy geboren, aus dessen Ehe mit Karolina Vajkay von Szered stammt Béla Imrédy, der am 29.12.1891 in Budapest das Licht der Welt erblickte.

Krappel-Áldássy

Ich erwähnte im Titel dieses Schreibens deutsche Familien von Baja, aber die Sippe Krappel war eigentlich nur eine Generation lang in Baja ansässig.

Ignatz Krappel erschien am 23. August 1774 in der Matrikel der Innerstädtischen Kirche (Deutsch-Ungarische Pfarrei), als er Eva Honecker heiratete. Aus dem Eintrag erfahren wir keine wesentlichen Informationen über die Herkunft des Brautpaares. Die Familie Honecker war seit der ersten Hälfte der 1760er Jahren in der Stadt sesshaft. Eine Anna Maria Honecker heiratete am 25. Mai 1772 meinen Ahn, Stefan Taus, sie wurde so meine Ahnin. Sie war sicherlich die Schwester von Eva, da aber die Damen nicht in der Stadt geboren waren, ist der Herkunftsort der Familie Honecker von Baja bisher unbekannt. Tatsache ist, dass die Bajaer Sippe Honecker in der kirchlichen Seelenliste von 1767-1768 in der Gemeinde Ländl/Lengyel im Komitat Tolnau aufgezeichnet ist, dort ereignete sich aber nichts Genealogisches, so fand ich im dortigen Kirchenbuch nichts über sie. Wahrscheinlich waren sie nur vorübergehend im Dorf.

Es gab bereits in den 1740er Jahren eine Familie Krapler in Baja, als 1744 eine Margarethe Krapler, 1742 eine Katharina auf die Welt kam. Die Eltern hießen Johann und Katharina. Obwohl der Name nicht völlig übereinstimmt, ist eine mögliche Verwandtschaft nicht auszuschließen, wenn auch nicht nachweisbar.

Ob und wie Michael und Agatha Crapel, denen am 29.12. 1774 eine Tochter Klara geboren war, mit Ignatz verwandt waren, weiß ich nicht. Am 22. 07. 1760 ist ein Johann Crabel, Sohn von Friedrich und Gertrud aus Waschkut (das Dorf war damals noch Gemeindeteil der Innerstädtischen Kirche) geboren, auch über ihr Verhältnis zu Ignatz konnte ich nichts finden.

Dem Ehepaar Ignatz Krappel und Eva sind in Baja folgende Kinder geboren:

Am 07. 10. 1775 Josef, am 27. 10. 1786 Elisabeth und Eva (Zwillinge), am 18. 01. 1789 Josef, am 21. 09. 1790

Magdalena, am 29. 01. 1793 Ignatz Alexander (gestorben am 01. 05. 1793) und zum Schluss am 08. 12. 1798 Ignatz Johann Manuel.

Ignatz Krappel war Kaufmann und Besitzer von mehreren Häusern in Baja. So gehörten ihm drei nebeneinander stehende Häuser in der Hauptgasse (heute Szabadság Str.) von der Ecke der Überfuhrasse (heute Damjanich-Str.) Richtung Innenstadt rechts, neben der Konditorei Perger, heutige Hausnummern 48-52, sowie ein Haus auf einem riesengroßen Grundstück in der Antonigasse an der Ecke der Hirschgasse (heute Szarvas Gábor Str.) und ein Grundstück fast so groß, wie der ganze Block in der Hoffnungsgasse (heute Munkácsy Str., das Haus vor der Rechtsanwaltskanzlei unseres Landmannes Dr. Georg Koch). Er war deutscher Senator im Stadtmagistrat und hatte auch in der Gemeinde Szanád im Komitat Torontál (heute Sanad in Serbien, Banat) Besitz.

König Franz verlieh am 23. Juni 1797 Ignatz Krappel, seiner Frau Eva Haga und den Töchtern Elisabeth und Magdalena sowie seinem Neffen Johann (Sohn aus der Ehe des verstorbenen Bruders Josef mit Katharina Korde) den Adelstitel. Zugleich wurde der Name Krappel auf Áldássy madjarisiert (Szluka).

Wo dieser Bruder von Ignatz lebte, ist unbekannt, vermutlich in Szanád.

Nach anderen Quellen war Johann sein Enkel, so in „Királyi Könyvek 1526-1867“, sowie bei Nagy Iván und Kempelen.

Es ist ein Rätsel, ob die Ehefrau Eva Haga mit Eva Honecker identisch war, oder Ignatz außerhalb von Baja eine neue Frau geheiratet hat. Verdächtig ist, dass nach seiner Eheschließung mit Eva Honecker nur ein Kind geboren wurde und dann die weiteren Kinder erst nach zehn Jahren Pause kamen. Allerdings ist der Tod von Eva Honecker sowie dem ersten Kind Josef in Baja nicht zu finden. Wenn aber die anderen oben erwähnten Quellen richtig sind, war Johann nicht der Sohn des Bruders von Ignatz, sondern seines Sohnes Josef. Am 01. 12. 1800 wird der Familie das Prädikat „szanádi“ verliehen.

Wie reich Ignatz Krappel bzw. Áldássy war, erfahren wir aus dem Gesetz Nr. XVIII. von 1827, sowie aus dem Gesetz Nr. XXXIX. von 1836, in denen die Namen der Spender für die k.k. Militärakademie

Ludovika verewigt wurden. Im ersten Fall spendete er 500 Forint, im zweiten 1240 Forint. Nur zum Vergleich: Fürst Esterházy spendete 4856 Forint.

Wann und wo der Bajaer Ignatz Krappel gestorben ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Ignatz Áldássy, der berühmte Eremit des Wirtshauses zum Goldenen Adler in Pesth, war sicherlich der Sohn von Johann. Aus dem Testament von Johann aus dem Jahr 1826 wissen wir nämlich, dass er einen Sohn Ignatz hatte, der kinderlos war. So hat Johann sein Vermögen, darunter 10 Jahreseinkommen seines dreistöckigen(!) Hauses in Budapest, den Kindern seiner Tochter vermacht.

Erwähnenswert ist, dass diese Enkel die Kinder von Josef Polimberger waren, dessen Familie auch deutschstämmig und adelig war und auch so manches mit unserer Stadt zu tun hatte. So lebte sein Bruder Georg, verheiratet mit Eva Odry von Pacsér, in Baja, und sein wunderschönes Grabmalrelief steht in der Innerstädtischen Kirche rechts neben dem Eingang. Eine Tante von Josef und Georg Polimberger, Elisabeth, gestorben am 17.02.1807, 46 Jahre alt, war mit einem Jakob Heinrich verheiratet. Eine Beziehung zwischen der Bajaer Familie Heinrich und dem Jakob Heinrich fand ich nicht.

Ignatz Áldássy war ein junger Mann, als er 1838 zwei Zimmer im Wirtshaus mietete und er starb ebenda im Alter von 93 Jahren, ohne mit der Außenwelt besondere Kontakte gehalten zu haben. Sic transit gloria mundi, „So vergeht der Ruhm der Welt“.

Quellen:

- 1) Matrikeln der Innerstädtischen Pfarrei
- 2) Paul Flach: Die Hausbesitzer der Stadt Baja um 1803, München 1977
- 3) Kempelen Béla: Magyar nemes családok (Arcanum CD-Rom)
- 4) Nagy Iván: Magyarországi családai (Arcanum CD-Rom)
- 5) Borovszky: Magyarország vármegyéi és városai II. (Arcanum CD-Rom)
- 6) Szluha Márton: Bács-Bodrog vármegye nemes családjai (Arcanum CD-Rom)
- 7) N. Kósa Judit: Lelőhely (Az én Budapestem sorozat) Városháza kiadó, Budapest 2004
- 8) Corpus Iuris Hungaric
- 9) Tandori Dezső Egy „örökzöld“ Kellér Andor: Zöld gyepek, zöld asztal (1957) In: Beszélő 03/11
- 10) www.radixindex.com

Geschichte

Evakuierungsversuch des Volksbundes in der Batschka

Nach der Wende in Stalingrad wurden die Deutschen und ihre Verbündeten durch die Rote Armee stufenweise nach Westen zurückgedrängt. Der schnelle sowjetische Vorstoß beängstigte das in Ost- und Südeuropa lebende Deutschtum. Die Siebenbürger Sachsen und die Deutschen aus dem Gebiet des Banats haben nach der rumänischen Wende vor den schnell vorstoßenden russischen Truppen, nach dem Befehl der VoMi (Volksdeutsche Mittelstelle – sie beschäftigte sich mit den deutschen Gruppen im Ausland) die Evakuierung Anfang September 1944 begonnen. Bis diese Gruppen am 11. September in Szászrégen (heute Rumänien) ankamen, begann die Flucht auch aus diesem Gebiet nach Szatmár. Die lawinenartige Flucht in Richtung Deutschland hat in Ungarn Komplikationen hervorgerufen. Deswegen sperrten die ungarischen Behörden die Theiß-Linie und ließen nur die ungarischen Flüchtlinge herüber. Das verursachte eine große Panik unter den Flüchtlingen.

Mittlerweile begann die Evakuierung der Deutschen aus dem rumänischen Banat ins serbische Banat und nach Ungarn. Diese Flüchtlinge wurden wegen der Partisanengefahr schnell zur ungarischen Grenze geführt, die sie teilweise bei Szeged und teilweise in Richtung der Batschka überschritten.

Die Lage verschlimmerte sich durch die immer kritischere Situation im Gebiet der Batschka. Gegen Ende September rechneten die Deutschen schon in jedem Augenblick mit dem Ausbruch des serbischen Volksaufstandes in der Batschka, deswegen wollten sie die dort lebende deutsche Bevölkerung rechtzeitig evakuieren. „Unter allen Umständen, mit allen Mitteln muss man danach streben – wenn die Ereignisse es

fordern – diese Volksgruppe nicht zurückzulassen. Meine Meinung ist sogar“, erklärte Meckel, der Referent für Volksangelegenheiten der Budapester deutschen Legation, „dass man die Leute, die in ihrem Dorf bleiben wollen, mit Zwang evakuieren muss“.

Am 6. Oktober fassten die ungarischen Behörden einen Beschluss darüber, dass die Bevölkerung der Batschka in Sicherheit gebracht werden muss. Am 7. Oktober verordneten die Leiter des Volksbundes im Einverständnis mit dem deutschen Botschafter die Evakuierung der deutschen Bevölkerung aus den südlich des Donau-Theiß Verbindungskanales liegenden Teilen. Am 11. Oktober marschierte in Richtung Dunaföldvár eine 120 Kilometer lange Wagenreihe der Deutschen. Zur Evakuierung wurden auch deren Pferde benutzt, die ihre Heimat nicht verlassen wollten.

Die ungarischen Behörden und das nach Ungarn kommandierte Übersiedlungskommando der VoMi bemühten sich sehr, um die neuen Wellen der



deutschen Völkerwanderung, die durch Ungarn das deutsche Reich erreichen wollte, planmäßig zu führen. Die evakuierte deutsche Bevölkerung wurde in Waggons transportiert, oder sie fuhr in Wagenreihen auf bestimmten Straßenstrecken ins deutsche Reich. Die Trecks wurden in Einheiten gegliedert. An der Spitze dieser standen Volksbundführer, denen die anderen Wanderer gehorchten.

Aus den von Deutschen bewohnten Gemeinden unseres Komitates begann auch die Evakuierung. Der Volksbundführer von Kunbaja schrieb in seinen Erinnerungen, dass er im Jahre 1944 in der Nacht von dem 8. auf den 9. Oktober einen Befehl vom Komman-



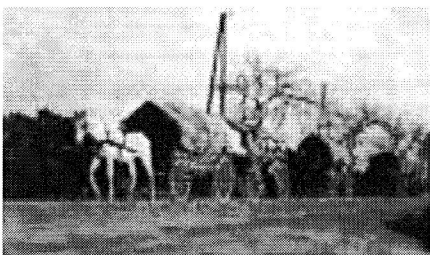
danten der Waffen-SS bekam. Nach dem Befehl sollte er die deutschsprachige Bevölkerung des Dorfes alarmieren, damit sie sich bis Mittag des 9. Oktobers in marschbereiten Lagern auf dem Sportplatz versammeln, denn sie müssen fliehen. Besonders denen galt diese Anordnung, deren Söhne oder Männer in der SS dienten. Am 9. Oktober um 13 Uhr verließen 520 Personen mit 63 Pferdewagen die Ortschaft in Richtung Baja. Am nächsten Tag folgten ihnen noch weitere 7 Pferdewagen mit 80 Personen.

Die Bácsalmáser flohen auch am 9. Oktober. Am Morgen fuhren 1000 Schwaben aus dem Banat mit dem Zug ab. Am Nachmittag um 16 Uhr fuhren die Trecks ab, die aus 180 Pferdewagen und ungefähr 1200 Personen bestanden. Es gab wenig Fuhrwerke, so mussten viele Deutsche zu Hause bleiben und später mit dem Zug fliehen.

Aus Gara marschierten am 13. Oktober 56 Familien ab. Baja haben 100 Familien verlassen. Aus Csávoly flohen am 12. Oktober aus 54 Häusern 162 Personen, aus Felsőszentiván nur 2, aus Nemesnádudvar 4-5 Familien und aus Csátalja fuhren am 20. Oktober 40 Familien nach Deutschland.

Einige bundesdeutsche Quellen berichten über 4000-4400 Flüchtlinge aus Katschmar. Das ist eine irrealer Angabe, denn die Zahl der Bevölkerung des Dorfes betrug im Jahre 1941 4992, und nur 53% davon waren deutscher Nationalität. Die Realität ist eher, dass am 10. Oktober 1944 800 Personen mit 117 Wagen flüchteten.

Am nächsten Tag sind manche Leute, die sich schon in Baja anders besinnt haben, zurückgekehrt. Zwischen





Bácsborsód und Katymár trafen sie 8 km lange Trecks mit Flüchtlingen. Auf den Wagen saßen mehrere tausend Menschen, meist aus der Südbatschka, nur wenige kamen aus Katschmar.

Nach den Erinnerungen der Geflüchteten haben sie übermenschliche Schicksalprüfungen mitgemacht (Verpflegung der Menschen und Tiere, Übernachtung im Freien, anhaltende Regenfälle, Krankheit und Tod der Kinder und der alten Leute).

Die ungarisch-deutsche Grenze wurde am 15. Oktober 1944 vor den Siebenbürger und Banater Deutschen und ab dem 14. November vor den Batschkauer Deutschen geöffnet. Am 6. Dezember endete der Durchzug. Die Katschmarer überschritten am 19. November, die Bácsalmáser am 21.

November und die Kunbaier einen Tag später die Grenze.

Aber nicht alle Flüchtlinge haben das Land verlassen. Ein Teil der Katschmarer kehrte noch von Transdanubien zurück. (Bis zum 15. März 1945 kamen 268 Menschen zurück, aber auch Leute aus anderen Ortschaften wählten die Rückkehr.)

Die die Grenze überschreitenden Deutschen wanderten im Juni und Juli 1945 auch massenweise nach Ungarn zurück.

„In den letzten Zeiten begann eine Völkerwanderung in das Innere des Landes“, berichtete im Juni 1945 der Obergespan vom Komitat Sopron. „Tausende von Menschen überqueren die Grenze in Zügen, in anderen Verkehrsmitteln oder zu Fuß. Soldaten, Bürger, Männer, Frauen und Kinder gemischt. Sie sind Rumänen, Bulgaren, Jugoslawen, Schwaben, Österreicher, Deutsche, in erster Linie aber natürlich Ungarn“. Wahrscheinlich gab es noch ernsthafte Komplikationen, denn in ihren Häusern wohnten schon andere Ansiedler.

Wegen der Aus- und Zurückwanderung ist es schwer, die Zahl der Menschen, die

das Land verlassen haben, festzustellen. István Fehér erwähnt in staatlicher Relation (darunter ist die Landesfläche nach Trianon zu verstehen) 35-40000 geflüchtete Menschen. Nach Ferenc Kunszabó verließen etwa 300 aktive Volksbundmitglieder das Komitat Bács. Laut den bekannten Angaben und den Schätzungen kann die Zahl der Flüchtlinge auch das Vierfache sein. Das begründet auch eine Statistik über die Nationalitäten aus dem Jahre 1946. Demnach beträgt die Zahl der Deutschen im Komitat Bács-Bodrog im Jahre 1941 26811 Menschen, im Jahre 1945 nur noch 12710 Menschen.

Dr. Anton Zorn

I. Maria Keller

Du, mein schönes Ungarland

Du, mein schönes Ungarland
Du Heimat meiner Ahnen.
Wie viel mich noch mit Dir verband,
konnt' ich bis heut' nicht ahnen!

In diesem schönen Ungarland
stand meiner Eltern Haus.
Hier warn sie heimisch und vertraut
hier waren sie zuhaus!

Du, viel geliebtes Ungarland
viel Leid hast Du gesehn.
Der Krieg, er brachte Angst und Not,
viel Schlimmes ist geschehn!

Aus ihrem schönen Ungarland,
hat man sie einst vertrieben.
Als Ungardeutsche ist ihnen -
von damals nichts geblieben.

Du, heiß geliebtes Ungarland
wie groß war dieser Schmerz.
Der ihnen ihre Heimat nahm,
woran so hing das Herz!

Ich kehr' zurück ins Ungarland,
weil ich mich nach Dir sehn!
Die Eltern schon im Himmel sind,
doch sie es trotzdem sehn!

Du, wunderschönes Ungarland
ich ziehe bei Dir ein!
Und nehme meine Eltern mit -
im Herz führ ich „sie“ heim!

„Verzeihung! Nie wieder!“

Am 16. November wurde eine Gedenkfeier im Parlament zum 60. Jahrestag der Vertreibung der Ungarndeutschen veranstaltet. Parlamentspräsidentin Katalin Szili entschuldigte sich erneut für die Vertreibung von mehr als 200.000 unserer Landsleute nach dem Zweiten Weltkrieg:

„Wir Politiker stehen in der Pflicht, dass wir es anstelle unserer Vorgänger, die für schändliche politische Entscheidungen verantwortlich waren, aussprechen: Verzeihung! Nie wieder! (...) Die Wunden können nur verheilen, wenn wir den Schrecken aussprechen können, wenn wir die Verantwortlichen benennen und uns bei den Opfern entschuldigen“.

Dabei wurde eindeutig gemacht, dass die Vertreibung der Ungarndeutschen nicht in Potsdam verordnet wurde, sondern in Budapest mit einem Beschluss (29.12. 1945) der damaligen ungarischen Regierung.

(Einen ausführlichen Bericht über die Gedenkveranstaltung können Sie in unserer nächsten Nummer lesen.)



Forschung

Als Fremde in der Urheimat Zur Eingliederung der Vertriebenen aus der Nordbatschká in der Bundesrepublik

Im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg wurden die deutschen Minderheiten Ostmitteleuropas in jedem Land mit einer Reihe von Strafmaßnahmen belegt, die im Zeichen der sog. *Kollektivschuldthese* standen. Im Rahmen dieser kam es zur Vertreibung (Zwangsaussiedlung) der Tschechoslowakei-, Polen- und Ungarn- deutschen, im Laufe welcher mindestens 15 Millionen Menschen ihre Heimat und Besitz wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer Nationalität verlassen mussten. Zwar fand in Jugoslawien keine staatlich geregelte Vertreibung statt, jedoch wurden dort die Angehörigen der deutschen Minderheit in Sammellager verschleppt, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen gefangen gehalten wurden und demzufolge auch mehrere Zehntausende ums Leben kamen. Die Überlebenden der wegen internationalen Protests aufgelösten Lager machten sich danach größtenteils ebenso auf den Weg in die Bundesrepublik.¹

In Ungarn lebten vor dem Zweiten Weltkrieg etwa eine halbe Million Deutsche. Als erstes traf sie das Bodenreformgesetz mit seinen diskriminierenden Verordnungen: Der Boden sämtlicher Kriegsverbrecher sowie Volksbund-Mitglieder wurde konfisziert, und die als Vaterlandsverräter gebrandmarkten Schwaben durften an ihrem Wohnort bei der Bodenverteilung nicht als Antragsteller auftreten.² Zudem löste die Bodenreform eine bedeutende Migrationswelle im Land aus, in dessen Verlauf besitzlose ungarische Antragsteller in die bis dahin ausschließlich oder größtenteils von Deutschen bewohnten Siedlungen gelenkt wurden, die nur zu Lasten der Deutschen an Boden gelangen konnten. Auch die Regierungsverordnung Nr. 12330./1945 gehört zu den Kollektivstrafen: Aufgrund der durch die Potsdamer Konferenz erteilten Zulassung, verfügt diese über die Aussiedlung jener

Ungarndeutscher, die Volksbund-Mitglieder waren, die in der Waffen-SS dienten, die bei der Volkszählung des Jahres 1941 sich zur deutschen Nationalität oder deutschen Muttersprache bekannt hatten oder ihren früher magyarisierten Familiennamen wieder in einen deutsch klingenden geändert hatten. Die Verordnung unterschied in dieser Form weder hinsichtlich der individuellen Verantwortung noch im Hinblick auf die freiwillige oder Zwangsrekrutierung in die Waffen-SS.³ Aufgrund der Verordnung wurden etwa 170 000 Staatsbürger deutscher Nationalität zwangsausgebürgert, aus dem Land vertrieben und ihres Vermögens (Land, Haus, Viehbestand etc.) beraubt. Der Gesamtverlust des Ungarndeutstums ist jedoch wesentlich größer. Viele besonders die fanatischen Anhänger des Volksbundes verließen beim Anrücken der sowjetischen Front mit der deutschen Armee mehr oder minder freiwillig das Land, und jene Familienangehörigen der zur Aussiedlung Verurteilten, die aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt waren, folgten ihrer Familie nach Deutschland. Mehrere beantragten bereits nach dem Abschluss der Aussiedlungsaktionen selber die Umsiedlung nach Deutschland; hierbei handelte es sich in erster Linie um Personen, die ihres unentbehrlichen Berufs oder hohen Alters wegen von der Aussiedlung befreit wurden, letztendlich jedoch ihrer vertriebenen Familie und Verwandtschaft folgten. So dürfte die Anzahl jener in der deutschen Fachliteratur einheitlich als „Vertriebene“ bezeichneten Deutschen, die gezwungen waren, das Land wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit zu verlassen, bei etwa 220-230000 Personen liegen. Die entscheidende Mehrheit der Vertriebenen kam in die Bundesrepublik, nur die mit der letzten Welle im Jahre 1947 vertriebenen Deutschen kamen in die sowjetische Besatzungszone. Das Schicksal der

Letzteren bleibt im vorliegenden Aufsatz ausgeklammert.

Die Daten der Volkszählung zu den vor dem Krieg in der Nordbatschká im Rumpfkomitat Bács-Bodrog lebenden Deutschen sind äußerst unzuverlässig, ihre Anzahl belief sich schätzungsweise auf 35 000 Personen.⁴ In 7 Gemeinden der Region Bácsalmás/Almasch, Vaskút/ Waschkut, Kunbaja/Kunbai, Katymár/ Katschmar, Csátalja/Tschatali, Csávolj/ Tschawal bildeten sie die Bevölkerungsmehrheit, sie waren jedoch in fünf weiteren Siedlungen und der Stadt Baje/Baja ebenfalls in einem bedeutenden Anteil vertreten. Obwohl die in den Archiven zugänglichen Listen widersprüchlich und häufig auch inakkurat sind, kam es im Laufe der Jahre 1946-1948 zur Zwangsaussiedlung von mindestens 15-16 000 Personen aus dem Komitatsgebiet.⁵ Die Geschichte der Vertreibung der Deutschen ist heute bereits durch diverse Publikationen relativ bekannt, allerdings enden diese Bücher und Aufsätze mit der Abfahrt jener Züge, in denen die Vertriebenentransporte Ungarn verließen. Das weitere Schicksal der Vertriebenen ist in der ungarischen öffentlichen Meinung mit zahlreichen Stereotypen befrachtet, viele neigen zur Annahme, dass ihr Weg geradlinig in den Wohlstand führte. In diesem Aufsatz soll der Versuch unternommen werden, die Wiederaufrichtung der Vertriebenen in der neuen Heimat nachzuzeichnen, ihre Schwierigkeiten sowie die alten und neuen Manifestierungen ihres Zusammengehörigkeitsgefühls zu beschreiben.

Die Bundesrepublik und die Flüchtlingsfrage⁶

Um die Bedeutung der Problematik zu verstehen, muss die Lage des Aufnahmelandes kurz angesprochen werden. Nach 1945 war das zerstückelte Deutschland nicht der heute bekannte Wohlfahrtsstaat, sondern ein zerbombtes und besetztes Land mit einer

zerstörten Wirtschaft, in dem die einheimische Bevölkerung gegen Hungersnot und die alltäglichen Versorgungsengpässe kämpfte. Etwa ein Viertel der Wohnungen und der Transportmittel war vernichtet, sowohl die staatliche als auch zumindest vorübergehend die lokale Macht im Land war ausgesetzt. Das Geld war wertlos geworden, der Schwarzmarkt florierte, und eine allgemeine Lethargie bemächtigte sich der Bevölkerung. Diese Schwierigkeiten an sich stellten die Deutschen und die Besatzungsmacht vor eine große Herausforderung, zu der sich der größte Flüchtlingsstrom im Europa des 20. Jahrhunderts gesellte. Zwischen 1944-1950 kamen mehr als 8 Millionen Flüchtlinge deutscher Nationalität in das Gebiet der Bundesrepublik, und diese Zahl stieg noch jahrelang durch die „heimkehrenden“ Kriegsgefangenen sowie die aus der sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR Geflohenen. Das bedeutet soviel, dass jeder fünfte Staatsbürger der 1949 gegründeten Bundesrepublik Deutschland ein Vertriebener war¹. So viele Menschen mussten binnen einer möglichst kurzen Zeit menschenwürdig untergebracht werden, dann musste man sie je nach Möglichkeit bald an Wohnung und Arbeitsmöglichkeit kommen lassen, da im Gegenfall eine so große Menschenmasse leicht zu einem destabilisierenden Faktor hätte werden können.

Der Hauptteil der Vertriebenen wurde in die amerikanische und die britische Besatzungszone gelenkt. Auch die Militärregierungen der Besatzungsmächte waren an der Erschaffung der rechtlichen Bedin-

gungen zur Regelung der Flüchtlingsfrage interessiert. So konnten in den 1945 neu gegründeten Bundesländern bald die Flüchtlingsbehörden gegründet werden, die die Aufnahme, Unterbringung und die ersten Schritte der Integration der Flüchtlinge koordinierten. Die Gesetze und Verordnungen zur Flüchtlingsfrage erließen in erster Linie die Landesregierungen. Die Flüchtlinge aus Ungarn kamen in die amerikanische Besatzungszone, zu der die Bundesländer Bayern, Hessen und das heutige Baden-Württemberg gehörten. Die einzelnen Bundesländer regelten die Aufnahme der Flüchtlinge unter Berücksichtigung der durch die amerikanische Besatzungsmacht vorgegebenen Richtlinien selbständig. Ein Teil der anfangs erlassenen Verfügungen und besonders die öffentliche Stimmung zeugen noch davon, dass man lange annahm, die Flüchtlinge könnten bald in ihre Heimat zurückkehren.

Nach der Gründung der Bundesländer und später des Bundesstaates brachte der Bund zahlreiche Gesetze zur Lösung der Flüchtlingsfrage, die wichtigsten unter diesen waren das sog. *Soforthilfegesetz* (1949)² sowie besonders das *Gesetz über den Lastenausgleich* (1952). Beide Gesetze sollten der Verbesserung der Lage der Vertriebenen bzw. ihrer finanziellen Entschädigung dienen, mit Hilfe von speziell zu diesem Zweck erhobenen Steuern. Letzteres erleichterte den Vertriebenen den Neuanfang wesentlich, obwohl sie, nachdem die Auszahlungen sich bedeutend verschoben, ihnen keineswegs einen schnellen materiellen Aufstieg sicherten. Es schuf dem Land ein weiteres schwerwiegendes Problem,

dass der Großteil der Flüchtlinge früher selbständig wirtschaftende Bauern waren, die deutsche Wirtschaft konnte ihnen jedoch nicht genügend Arbeitsmöglichkeiten bieten, zumal es zu keiner umfassenden Bodenreform kam. Aus diesem Grund mussten für sie auch neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden.

Welche Bedeutung dem Problem in der Bundesrepublik zukam, lässt sich auch daran erkennen, dass bis 1969 ein selbständiges Bundesministerium tätig war, das sich um die Angelegenheiten der Flüchtlinge, Vertriebenen und Kriegsgeschädigten kümmerte sowie deren Interessen bei allen anderen legislativen Prozessen im Auge behielt. Darüber hinaus setzten sie sich nach einiger Zeit zum Ziel, die mitgebrachten kulturellen Traditionen der Flüchtlinge zu bewahren. So konnte zahlreichen kulturellen Veranstaltungen, Buchveröffentlichungen, Gründungen verschiedener Flüchtlingsorganisationen und der Aufstellung selbständiger Institutionen eine finanzielle Unterstützung gewährt werden³. Zwar versuchten die Besatzungsmächte zu verhindern, dass die Flüchtlinge als eine selbständige politische Kraft auftraten, aber eine Zeit lang betätigten sich auch durch die Vertriebenen ins Leben gerufene politische Parteien. Diese erreichten jedoch nur in einzelnen Bundesländern bedeutendere Ergebnisse, die Mehrheit der Flüchtlinge gab ihre Stimme den traditionellen politischen Kräften.

Fortsetzung folgt in der
nächsten Nummer

Dr. János Mayer

1) Vgl. Karl Weber (Hg.), *Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien*. Bd. IV. Menschenverluste: Namen und Zahlen zu Verbrechen an den Deutschen durch das Tito-Regime in der Zeit von 1944-1948, München, Sindelfingen, 1994.

2) Ágnes Tóth, *Telepítések Magyarországon 1945-1948 közzét. A németek kitelepítése, a belső népmozgások és a szlovák-magyar lakosságcsere összefüggései*, Kecske-mét 1993, S. 52ff. In deutscher Übersetzung: Ágnes Tóth / Gerhard Seewann, *Migrationen in Ungarn 1945/1948*. Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und slowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch. Mit einer Einführung: Zur ungarischen Geschichtsschreibung über die Vertreibung der Ungarndeutschen 1980-1996 von Gerhard Seewann, München 2001, S. 70ff.

3) Zum Verordnungstext vgl. István Fehér, *Az utolsó percben. Magyarország nemzetiségei 1945-1990* [In letzter Minute. Ungarns Nationalitäten 1945-1990], Budapest 1993.

4) Alfred Bohmann, *Menschen und Grenzen. Bevölkerung und Nationalitäten in Südosteuropa*, Köln 1969, S. 69ff. Károly Csetri, *Bácska lakossága a legrégibb id? kt? 1 a XIX. század végéig* [Die Bevölkerung der Batschka von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts], Budapest 1936, S. 29. János Báth: *Népcsoportok, néprajzi csoportok és történeti-néprajzi tájak a Duna-Tisza közén* [Ethnische Gruppen, ethnographische Gruppen und historisch-ethnographische Gebiete zwischen Donau und Theiß], in ders. (Hg.): *Dunáninnen-Tiszáninnen*, Kecske-mét 1995, S. 11-21.

5) János Mayer, *Most menekültnek hívnak. Az előzőtt észak-bácskai németek beilleszkedése Nyugat-Németországban* [Jetzt werde ich ein Flüchtling genannt. Zur Eingliederung von Vertriebenen aus der Nordbatschka in der Bundesrepublik], Ph.-D.-Arbeit, Manuskript, Pécs 2001, S. 23ff.

6) János Mayer, *A nyugatnémet állam és a menekültkérdés 1945 után* [Die Bundesrepublik und die Flüchtlingsfrage nach 1945], in: *Világtörténet* 20 (1998), S. 63-73.

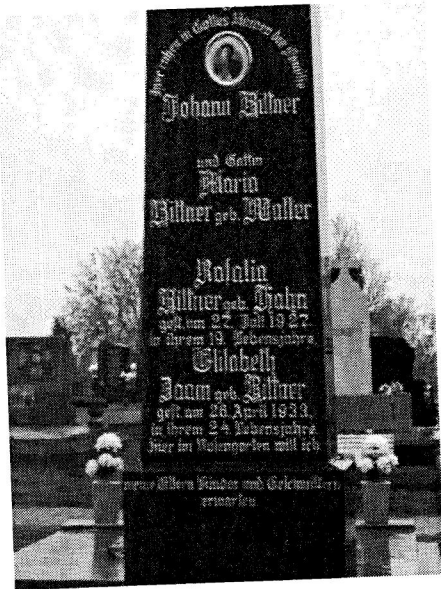
7) Gerhard Reichling, *Die deutschen Vertriebenen in Zahlen. Teil I. Umsiedler, Verschleppte, Vertriebene, Aussiedler 1940-1985*, Bonn 1986, S. 55.

8) Zur Geschichte und den wesentlichen Inhalten des Gesetzes zur Milderung sozialer Notstände (Soforthilfegesetz) vgl. Lutz Wiegand, *Der Lastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1985*, Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris 1992, S. 55ff.

9) Zur Geschichte des Ministeriums vgl. Lothar Wieland, *Das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte*, Bonn 1968.

Unterwegs geknipst

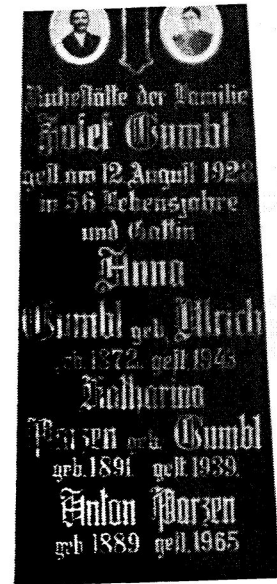
Deutsche Grabsteine auf dem Almascher Friedhof



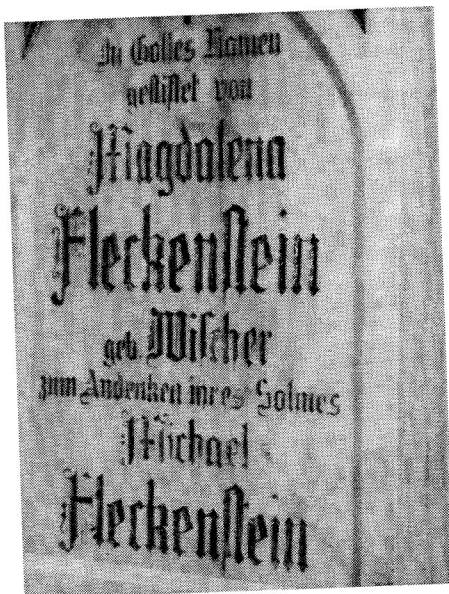
Familie Bittner



Familie Hönich



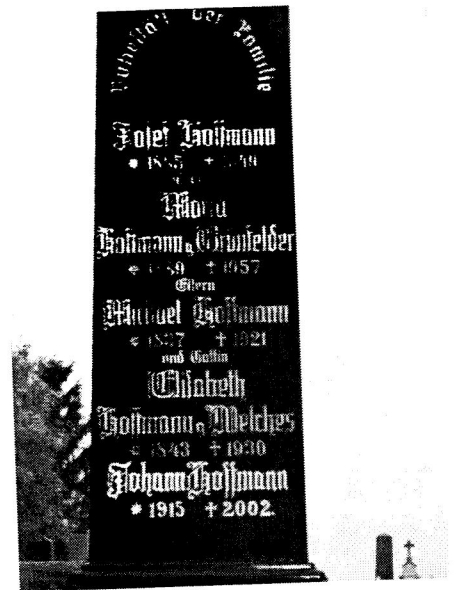
Familie Gumbel



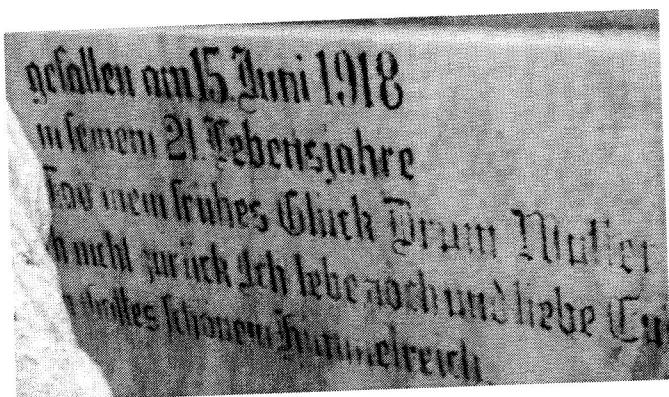
Das Kreuz vor der Kapelle



Familie Harton



Familie Hoffmann



Die Inschrift am Kreuz



Zwei Engel am Eingang

Worüber schreibt die Neue Zeitung?

Vier-Länder-Seminar in Baje/Baja



Mit welchen Methoden kann man Schulkindern im Deutschunterricht die Sprache am besten beibringen, was können Studentinnen aus Deutschland, Ungarn, Kroatien und Serbien voneinander lernen und wie lassen sich die Ausbildungsformen in den vier Ländern miteinander vergleichen?

Auch auf diese Fragen versuchte ein internationales Seminar an der Pädagogischen Hochschule in Baje eine Antwort zu finden, das zwischen dem 7. und 13. Oktober stattfand.

„Die Idee des Vier-Länder-Seminars entstand aus der Partnerschaft der Hochschule in Baje mit der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg, die seit bereits fünfzehn Jahren gut funktioniert. Auf dieser Grundlage überlegte man sich, wie man die Partnerschaft mit weiteren Inhalten bereichern könnte“, sagte Seminarleiterin Dr. Monika Jäger-Manz. Ausgerechnet bei einem Treffen in Rumänien sei der Gedanke formuliert worden, die Zusammenarbeit auch auf die Länder Kroatien und Serbien auszudehnen. Das Projekt selbst wurde von Dr. Jäger-Manz und von Dr. Stefan Jeuk, Professor an der Ludwigsburger Hochschule, entwickelt. Man habe in Esseg und Neusatz gleich gute Partner gefunden. Zum Seminar seien dann insgesamt 35 Studentinnen und 6 Lehrkräfte gekommen, die im Laufe der Woche

feststellten, dass die Ausbildung in allen vier Ländern zwar Unterschiede aufweise, aber im Grunde genommen die gleichen Ziele verfolge. Während in Ungarn, Kroatien und Serbien nicht selten auch die sprachlichen Schwierigkeiten eine wichtige Rolle spielen, haben es Lehrerinnen in Deutschland oft mit Migrant*innenkindern zu tun, für die Deutsch ebenfalls eine Fremdsprache sei. Auf der anderen Seite, betonte Professor Jeuk, gebe es sowohl in Ungarn als auch in Serbien und Kroatien deutsche Minderheiten, die an dieser Ausbildungsform interessiert seien.

Die Tage in Baja wurden also der Klärung dieser Fragen gewidmet, zum Programm des Seminars gehörten viele fundierte Vorträge über fachliche Sachverhalte mit Titeln wie „Theoretische Ansätze des doppelten Spracherwerbs“ oder „Sprachspiel zur Artikulation“. Doch gedacht wurde, und dies fanden alle sehr wichtig, auch an die Möglichkeiten des gegenseitigen Kennenlernens. So gab es für die Teilnehmer eine gemeinsame Stadtbesichtigung, einen Besuch in der Deutschen Bühne in Saksard, Ausflüge in die Umgebung und nicht zuletzt schöne

Abendprogramme, wobei die Teilnehmerinnen feststellen konnten, wie nahe sich Studentinnen aus allen vier Ländern sowohl im fachlichen wie auch im menschlichen Bereich stehen.

Dr. Adelheid Manz, Lehrstuhlleiterin an der Hochschule in Baje, betonte im Gespräch mit NZ, im Laufe dieser Woche sei zwar klar geworden, welche Unterschiede es in der Ausbildung gebe aber genauso habe man auch bemerken können, wie ähnlich Methoden und Programme an den vier Hochschulen angewandt würden. Ungarn, Kroatien und Serbien seien überdies auch von der immer stärker werdenden Konkurrenz der englischen Sprache betroffen. Dies bestätigten auch Dr. Lana Mayer aus Esseg sowie Dr. Margita Schnell-Schiwanowitsch und Dr. Cvijeta Schmitt aus Neusatz. Die Zusammenarbeit der vier Hochschulen habe auch dazu geführt, sagte Professor Jeuk NZ gegenüber, dass die Hochschule in Ludwigsburg nun auch partnerschaftliche Kontakte zu den Hochschulen in Esseg und Neusatz aufgenommen habe. Eine Fortsetzung des diesjährigen Seminars sei für nächstes Jahr in der kroatischen Stadt Esseg geplant. Finanziert wurde das Seminar in Baje zur Hälfte von der Donauschwäbischen Kulturstiftung, den anderen Teil der Kosten übernahm die Pädagogische Hochschule in Ludwigsburg.

(Oktober 2007) ani





Jubiläum

Wilhelm-Busch-Jahr 2007

Wilhelm Busch gilt als **einer der Urväter des Comics**, und seine Geschichten, etwa „Max und Moritz“ oder auch „Die fromme Helene“, sind weltberühmt.



Wir nehmen die 175. Wiederkehr seines

Geburtstages zum Anlass, den großen

deutschen **Humoristen** in den Blickpunkt

unserer Leser zu stellen.

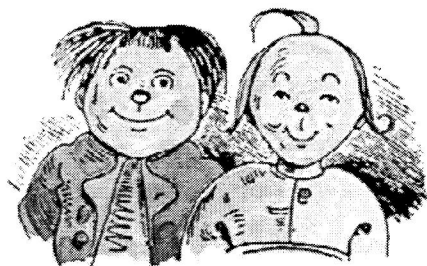
★ 15. 04. 1832 - Wiedensahl (bei Hannover)

† 09. 01. 1908 - Mechtshausen

Wer kennt sie nicht, die Streiche von *Max und Moritz*?

Vor allem diese Lausbubengeschichte hat Wilhelm Busch berühmt gemacht.

„Ach was muß man oft von bösen
Kindern hören oder lesen!
Wie zum Beispiel hier von diesen



Welche **Max und Moritz** hießen.
Die, anstatt durch weise Lehren
Sich zum Guten zu bekehren,
Oftmals noch darüber lachten
Und sich heimlich lustig machten.
Ja, zur Übeltätigkeit,
Ja, dazu ist man bereit!,,



„Daß dies mit Verstand geschah,
War Herr **Lehrer Lämpel** da.

Max und Moritz, diese beiden,
Mochten ihn darum nicht leiden;
Denn wer böse Streiche macht,
Gibt nicht auf den Lehrer acht.“

Liebe Leser, in dieser Nummer können Sie Zitate von Wilhelm Busch lesen!

„Fortuna lächelt, doch sie mag
nur ungern voll beglücken.
Schenkt sie uns einen Sommertag,
so schenkt sie uns auch Mücken.“

„Wenn einer, der mit Mühe kaum
gekrochen ist auf einen Baum,
schon meint, daß er ein Vogel wär,
so irrt sich der.“

„Wem zu glauben ist, redlicher Freund,
das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben;
es lehrt besser als Redner und Buch.“

Ungarndeutsche Literatur

Béla Bayer Fingerübungen

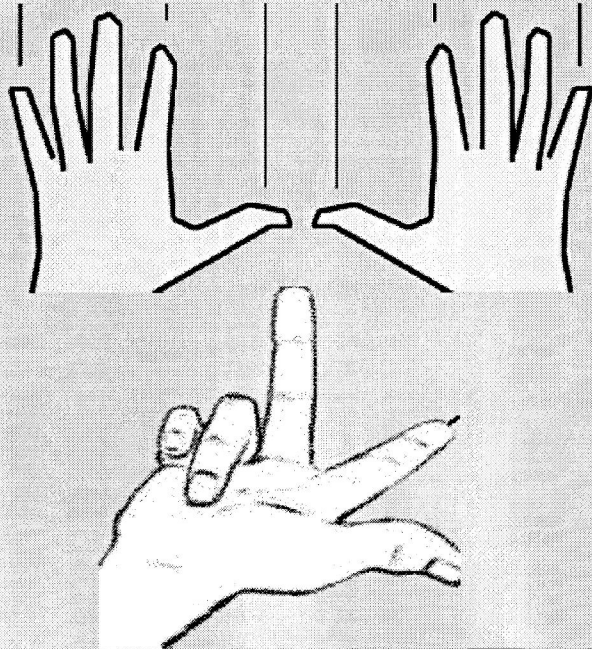
In Südpannonien bin ich
Ungarndeutscher,
im Saarland „Franzosenbraut“,
für die Russen steckt
ein „Germanski“ in meiner Haut.
Deutsch-Ungar bin ich in der Pfalz,
für die Sachsen Saarfranzose,
wäre ich nicht der gleiche Mensch.
Ist es nicht „abstrus“?

Wenn man weiß, WER man ist,
kann man sein, WO man will!
In Notlagen eines Tages
mit mir selber mach' ich ein' „Deal“!

Weil ich weiß, wer ich bin,
bleib ich mir treu immerhin.

2003

(Aus: Erkenntnisse 2000 Ungarndeutsche Anthologie)



Reflexionen unserer Schüler über das Gedicht:

Béla Bayer drückt in diesem Gedicht mehrere Dimensionen seiner Identität aus. Im Saarland ist er „Franzosenbraut“, in Russland ein „Germanski“, in der Pfalz ein Deutsch-Ungar und in Südpannonien ein Ungarndeutscher. In der letzten Zeile der ersten Strophe stellt er eine dichterische Frage, die er in der nächsten Strophe beantwortet. Das Wichtigste ist, dass man wissen soll, wer man ist. Wenn man seine Identität gefunden hat, dann wird man sich überall in der Welt wohl fühlen. Er isoliert sich nicht, sondern sagt, es ist egal, wo man ist, man soll seiner Identität treu bleiben.

Dóra. B.

Es ist egal, wo ein Mensch während seines Lebens lebt, wenn man die Identität

tätsgefühle im Herzen hat, kann das kein Problem sein. Wenn man weiß, was für Ahnen man hat und woher man stammt, warum könnte man dann nur dort leben, wo man geboren ist. Man kann auch an einem anderen Ort auf der Erde die eigene Kultur, Sitten und Bräuche pflegen. Natürlich ist es gut, wenn man die Familie, die Großeltern oft besuchen kann, aber wenn es nicht möglich ist, dann sind die Gefühle am wichtigsten. Wenn man weiß, wer man ist, kann das die Entfernung nicht zerstören.

Ich bin eine Ungarndeutsche, ich habe schwäbische Ahnen. Was Identität mir eigentlich bedeutet, das kann man so einfach nicht erzählen. Ich bin stolz darauf, dass ich eine Ungarndeutsche bin, und ich pflege auch diese Bräuche. In der heutigen Welt ist das natürlich nicht mehr so einfach, aber wenn man es im Herzen fühlt, ist es am wichtigsten.

Barbara A.

Der Autor spielt mit den Wörtern. Er meint, dass die Identität, die Zugehörigkeit für jeden Menschen etwas anderes bedeutet. In der Welt gibt es viele Nationen und Nationalitäten und jeder Mensch gehört zu einer Gruppe. Wenn man weiß, zu welcher Nation oder Nationalität man gehört, dann hat man sich selbst gefunden.

Ich weiß noch nicht ganz genau, wer ich bin, ich habe mich selbst noch nicht gefunden.

Adél B.

Meiner Meinung nach muss man seine Identität finden, weil man zu einer Gemeinschaft gehören muss. Man muss seine Wurzeln suchen, um zu wissen, wer man ist. Dann „kann man sein, WO man will“

Ádám H.

Zusammengestellt von Manfred

„Meistens hat, wenn zwei sich scheiden, einer etwas mehr zu leiden.“

„Kaum hat man ein bisschen was, gleich gibt es welche, die ärgert das.“

„Ein Onkel, der gutes mitbringt, ist besser als eine Tante, die bloß Klavier spielt“

„Wir mögen keinem gerne gönnen, daß er was kann, was wir nicht können.“

„Dummheit, die man bei andern sieht, Wirkt meist erhebend aufs Gemüt.“



Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen Gesammelt von Dipl. Ing. Wilhelm Busch

ANSICHTSSEITE

Titel: Üdvözlet Hódáságról (Gruß aus Hodschag)
Község-háza és népiskola (Rathaus und Volksschule)

Darstellung: Rathaus und Volksschule

Erläuterung: Das Rathaus in der Somborer Gasse wurde um 1890 im Neo-Klassizistischen Stil erbaut und ersetzte das noch mit Schilf gedeckte Rathaus aus der Zeit um 1820.



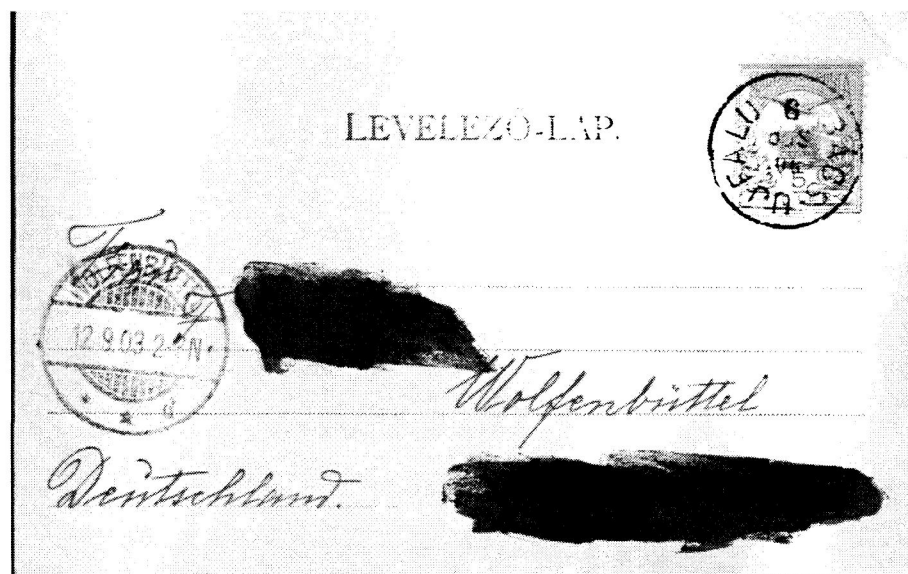
Handgeschriebener Text:

„Baldige Erwiderung wartet Vilma v. Vissy, Hódáság, Bácska, Ungarn. Hoffentlich bekommst Du diese Karte noch vor dem 12.ten September!“

RÜCKSEITE

Adressiert: an Frau F N... in Wolfenbüttel, Deutschland.
Abgestempelt: am 9. September 1903 in Bács-Ujfalú / Batsch-Neudorf = Neudorf an der Donau.

Zugestellt: am 12. September 1903 in Wolfenbüttel



TERRA - PANNONICA

- Besitztum im sonnigen Südungarn -

H - 6523 Csátalja / Tschatali Dózsa Gy. utca 27

- Altersruhesitze - Ferienhäuser - Gewerbeobjekte - Herrenhäuser - Villen - Schwäbische Bauernhäuser - Häuser am Wasser oder in Thermalbadeorten - Renditeobjekte - Grundstücke -

„Dumme Gedanken hat jeder, aber der Weise verschweigt sie.“

„Was man ernst meint, sagt man am besten im Spaß.“

„Der Neid ist die aufrichtigste Form der Anerkennung.“

„Glück entsteht oft durch Aufmerksamkeit in kleinen Dingen, Unglück oft durch Vernachlässigung kleiner Dinge.“

„Dummheit ist auch eine natürliche Begabung.“

Sonntagsgedanken

Beten

Christus selbst hat uns gelehrt zu beten (u. a. Lk.11,9-13). Auch die Muttergottes (in Medjugorje) fordert uns in fast jeder Botschaft auf, „ohne Unterlass zu beten“ Das Gebet ist nicht nur eine

fromme Übung, sondern viel mehr als das. Das Gebet ist eine Hinwendung zu Gott. Ohne Gebet ist in unserem Innern kein Platz für Gott. Nur durch das Gebet (auch ohne Worte) kann Gott zu uns

kommen, uns heilen, uns erlösen und unsere Seele und unser Herz mit seiner Liebe erfüllen. Und darum:

Nimm Dir zum Beten Zeit!

Stopp Deinen Alltag! Stopp Deine Hektik!
Stopp Deinen Stress! - Und mache Dich bereit!
Halt Deine Uhr an! Halt an Dein Leben!
Halt an Dein Tun! Nimm Dir zum Beten Zeit!

Seh keine Leute! Seh keine Bäume!
Seh kein Getier! Seh nur noch Gottes Licht!
Hör kein Geräusch mehr! Hör keinen Laut mehr!
Hör kein Gerede! Hör nur, was Er jetzt spricht!

Leg weg die Arbeit! Leg weg den Besen!
Leg weg die Schürze! Und komme jetzt zur Ruh!
Schalt ab das Radio! Schalt ab das Fernseh!
Schalt ab den Lärm! Und mach die Augen zu!

Lass Dich ganz fallen! Lass Dich behüten!
Lass Dich beschenken! Von dem, der alles gibt!
Spür seine Wärme! Spür seinen Frieden!
Spür seine Nähe! Weil Er Dich so sehr liebt!

Denk nicht an Heute! Denk nicht an Morgen!
Denk nicht an Gestern! Denk einfach nur an Gott!
Vergiss die Sorgen! Vergiss Probleme!
Vergiss die Not! Gib alles ab, an Gott!

Wein nicht aus Trauer! Wein nicht aus Kummer!
Wein nicht aus Schmerz! Wein nur vor lauter Glück!
Schau nur nach vorne! Schau nur nach oben!
Schau nur zu Gott! Denn dort liegt all Dein Glück!

I. Maria Keller

Internationale Beziehungen

Dreiländertreffen in Osijek/Esseg

Am 06. Oktober 2007 trafen sich zum dritten Mal die Angehörigen der deutschen Minderheiten der Länder Kroatien, Serbien und Ungarn in der kroatischen Stadt Osijek/Esseg. Im vorigen Jahr, am 17. Juni 2006 war das erste Treffen in Apatin, das zweite fand am 23. September in Baja statt. Initiator und Gedankengeber dieser Treffen war Peter Kratzer, ifa-Koordinator (Institut für Auslandsbeziehungen) in Sombor. Das Treffen in Osijek hat Renata Trischler von der Volksdeutschen Gemeinschaft der Donauschwaben in Kroatien organisiert. Der Grundgedanke war in den Ländern, die im Dreiländerdreieck Ungarn, Serbien und Kroatien liegen, die dort lebenden deutschen Minderheiten zum Informationsaustausch anzuregen. So

konnten sich deutschstämmige Menschen näher kennen lernen, ihre kulturellen Aktivitäten gegenseitig bekannt machen. In Osijek/Esseg hat man schon in Fachausschüssen gearbeitet. Auf dem Gebiet Kultur, Unterricht und Tourismus hat man von der engeren Zusammenarbeit gesprochen. Kontakte, konkrete Pläne sind diesmal geschmiedet worden. Kulturelle Veranstaltungen werden zum Beispiel gegenseitig besucht, wie der Kathreinenball in Baja am 24. November und das Nikolausfest am 10. Dezember sind eingeplant. Die Kleinkinder werden im Juni 2008 gemeinsam ein Sommerfest im Kindergarten des Ungarndeutschen Bildungszentrums feiern, plant die Leiterin des Kindergartens Erika Brautigam. Im Frühjahr 2008 soll auch

eine gemeinsame Radfahrttour durch Serbien nach Kroatien führen.

Wie kann man diese Programme finanzieren? Wie kann man an EU-Geldern herankommen?

Diese Fragen wurden oft gestellt. Diesbezüglich hat Dr. Zoltán Maruzsa, Dozent an der Eötvös József Hochschule Baja, gute Ideen und Pläne angekündigt. Alle Teilnehmer waren der Meinung, dass man die Zusammenarbeit noch mehr vertiefen müsse, denn das stärkt das Selbstbewusstsein und die Identität sowie das Gefühl, dass man nicht allein ist.

Das nächste Treffen soll im kommenden Jahr ebenfalls in Esseg veranstaltet werden.

Josef Manz

„Ausdauer wird früher oder später belohnt meistens aber später.“

„Enthaltsamkeit ist das Vergnügen an Sachen, welche wir nicht kriegen.“

„Platonische Liebe kommt mir so vor wie ein ewiges Zielen und niemals losdrücken.“



Berühmte Persönlichkeiten deutscher Abstammung



Lujza Blaha

Die Nachtigall der Nation

Lujza Blaha

Ihr Vater war der Husarenfeldwebel Sándor Reindl, ihre Mutter die Schauspielerin Lujza Ponti. Der Vater, der im Freiheitskampf gegen die kaiserlichen Truppen kämpfte, musste nach Világos untertauchen. Während dieser Zeit traf er auf eine Gruppe von Wanderschauspielern und trat unter dem Namen Sándor Várai der Truppe bei. Auch seine schwangere Frau begleitete ihn, und sie bringt am 8. September 1850 in der Nähe von Rimaszombat eine Tochter zur Welt, die den Namen Ludovika Reindl erhält. Sie wird nach der Mutter Lujzi genannt und diesen Namen hat sie bis an ihr Lebensende beibehalten. Sie zieht mit der Truppe und erhält mit fünf Jahren bereits kleinere Rollen. Das Leben in dieser Zeit bringt für die Familie Entbehrung und Unsicherheit.

„Ich sehnte mich nur nach zwei Dingen“, äußerte sie später, „nach Schuhen und nach Brot. ... Ich wusste, falls ich mit dem Text hängen bleibe, bekomme ich kein Abendessen. ... Davor fürchte ich mich am meisten und wegen dieser schrecklichen Angst habe ich kein Lampenfieber.“

Sie entschied sich für den Nachnamen ihres Vaters und trat als Lujza Várai auf. Sie trat unter anderem in Rimaszombat und in Ofen auf, wo sie als Wunderkind 10 Tage lang das Publikum des Deutschen Theaters verzauberte. Sie bekam immer mehr Einladungen und lernte in Szabadka den Leiter des dortigen Theaterorchesters, János Blaha, kennen. Er sah das Talent der jungen Schauspielerin und versuchte dieses Talent zur Entfaltung zu bringen. Als Dank behielt Lujza Blaha ein Leben lang den Namen ihres späteren Mannes, obwohl sie noch zweimal heiratete.

Ihr Ruhm wuchs so sehr an, dass man ihr einen Vertrag im Wiener Careltheater anbot, den sie aber mit der Begründung zurückwies, sie wolle eine ungarische Schauspielerin bleiben. Mit 21 Jahren wurde sie 1870 Mitglied im Nationaltheater (Nemzeti Színház). Sie wurde vom Budapester Publikum nicht gleich akzeptiert und bekam auch seitens der Presse

scharfe Kritik. Auftritt für Auftritt haben aber auch die Kritiker das Talent der jungen Schauspielerin gewürdigt.

Im Jahre 1875 wird auf dem heutigen Blaha Lujza Platz das Volkstheater eröffnet. Hier wurde die Schauspielerin zum Star. Der Platz, wo das Volkstheater (Népszínház) stand, bekam am 70. Geburtstag der Schauspielerin den Namen Blaha Lujza Platz.

In dieser Zeit wirkten drei erfolgreiche deutschsprachige Theater in der Hauptstadt, das Nationaltheater und das Volkstheater hatten die Aufgabe dies auszugleichen. Die bezaubernde Persönlichkeit von Lujza Blaha hat sogar die deutschsprachigen Bürger ins Volkstheater gelockt und das schon vergessen geglaubte Nationalgefühl sowie die Liebe zur ungarischen Kultur wiedererweckt.

Sie gab während des serbischen Krieges im Jahre 1886 ein Wohltätigkeitskonzert für die Verletzten. Für diese Tat erhielt sie

vom serbischen König Milan einen Verdienstorden. Im Jahre 1900 verlieh ihr Kaiser Franz Josef das Goldene Kreuz mit Krone. In der beiliegenden Urkunde wird sie als *Beispiel des ungarischen bel canto*, als *Nachtigall der Nation* bezeichnet.

1906 werden das Volkstheater und das Nationaltheater zusammengezogen, dies führt zum Absterben der Gattung Volksoper, in der Lujza Blaha so erfolgreich war. Sie muss sich von nun an auch in Prosarollen behaupten. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1910 verabschiedet sie sich von der Bühne, ihr allerletzter Auftritt war 1923. Ihr Gesundheitszustand verschlimmerte sich immer mehr, bis sie schließlich am 18. Januar 1926 der Krankheit erlag. Sie war 76 Jahre alt. Hunderttausende haben sie auf ihrem letzten Weg begleitet; sie wurde neben Jókai und Ady beigesetzt.

Csorbai

Donauschwäbische Berufe

Konrad Gerescher sammelte und beschrieb in seinem Buch „Batschkaer Ahnenspiegel“ die bekanntesten schwäbischen Berufe. In unserer neuen Serie stellen wir sie Ihnen in Wort und Bild vor.

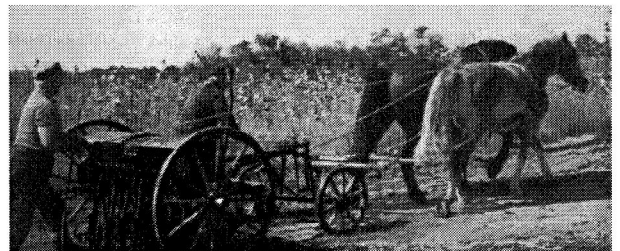
Bauer

Unser Bauer war der vielseitigste Fachmann unter den pannonischen Handwerkern. Neben seiner Hauptaufgabe, dem Anbau aller europäischen Getreide- und Futtersorten, dem Obst- und Gemüsebau, der Kultivierung von Industriepflanzen, wie Hanf, Zuckerrüben, Sonnenblumen, Luzerne, musste er auch alle kleineren Bau- und Reparaturarbeiten durchführen: Er war Maschinist und Tierarzt, Kaufmann und Planer, Gebieter und Knecht, je nach dem augenblicklichen Erfordernis. Zeitgemäße Bearbeitung und Pflege des Bodens, Anbau und Sicherung der Ernte, Viehhaltung und Fütterung, Bedienung und Pflege der landwirtschaftlichen Maschinen und in größerem Rahmen der Ausbau und die Weiterentwicklung des gesamten Anwesens gehörten zu seinen wichtigsten Arbeiten. Der Bauernberuf war, obwohl einer der anspruchsvollsten, kein ausgesprochener Lehrberuf. Er wurde vom Vater und Großvater erlernt, weitergeführt und vervollständigt. Zum selbständigen Beginnen einer eigenen Landwirtschaft konnte, bei Fehlen der vorherwähnten Lehrmeister, auch eine

mehrjährige Praxis in einem gut gehenden Betrieb verhelfen. Die meisten deutschen Batschkaer Bauern wurden mit 10 bis 15 Hektar Boden angesiedelt. Trotz erheblicher Abgabelasten nach den ersten drei, höchstens zehn, Freijahren, die rund ein Siebtel aller Erträge verschlangen, und trotz Erbteilung des Vermögens seit 1848 konnten nicht wenige ihren Besitz halten und vergrößern. Ein Teil von ihnen schaffte es sogar, erhebliche Ländereien im Laufe weniger Jahrzehnte dazuzuerwerben; davon nur einen gewissen Teil von den eigenen Landsleuten, die in Armut versanken und Tagelöhner wurden, nach Übersee auswanderten oder weniger nach Osten zogen.

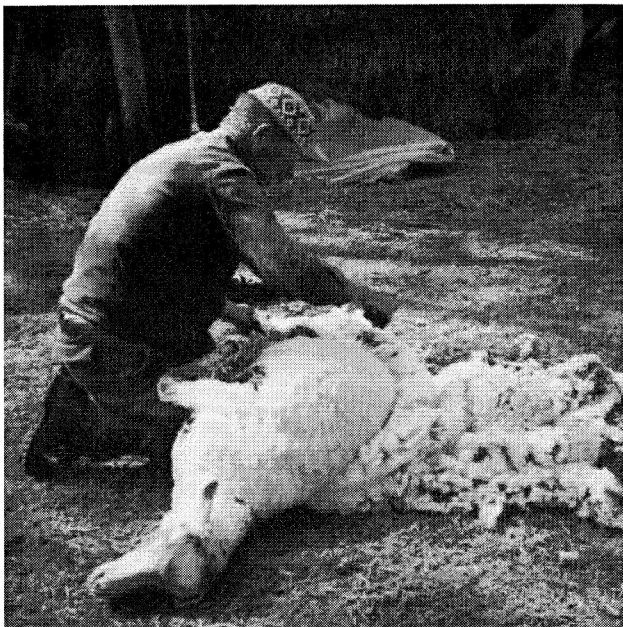
Seit der Besiedelung und bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde auf unseren Feldern mit einscharigen eisenbeschlagenen Holzpflügen geackert, danach 40 Jahre lang mit dem einfachen Stahlpflug, den der mehrscharige Tiefpflug ablöste. Die

übrige Technisierung schritt, gegenüber der von Westeuropa, mit einer zeitlichen Verzögerung von ca. 20-30 Jahren voran und brachte uns all die bekannten und jeweils modernsten Feldgeräte und Maschinen, die im hochtechnisierten Westen entwickelt, jedoch von den heimischen Hand-



werkern und Fabrikanten den pannonischen Besonderheiten angepasst wurden. So bekam erst bei uns die Dreschmaschine und das Lokomobil, die Hanfhechlerei und Wollschlummmaschine, der Tiefpflug und die Weißmehlmühle, die großen Getreide-Trocken- und Vorratsbauten um nur die bekanntesten Beispiele zu nennen ihre für die damalige Zeit höchste Vollendung.

Schafzüchter



Schafhalter im Nebenberuf hatten wir viele, im Hauptberuf kaum einen pro Ortschaft. Durch die halbjährige Wanderzeit der Herden konnten erhebliche Investitionen für Stall und Futter gespart werden. Was man von dem mit Bunda (langem Schaffel-Mantel) umhüllten und in der Gesellschaft von Esel und Hund bei der Herde lebenden Schafhüter, der ein Lohnabhängiger des Züchters/Halters war, an Kenntnissen

erwartete, das und noch mehr mussten die Züchter selbst beherrschen: Rassen- und Wollkunde, Schur, Schlachtung, Fellbehandlung, schließlich Verarbeitung der Wolle mit Sortieren, Waschen, Trocknen/Bleichen und Schlumben/Entfilzen. Zur Schurzeit halfen im Tagelohn so genannte Akkord-Scherer und Wollschlumber reihum auf den Höfen der Halter mit. Während sich der Scherer bis heute halten konnte, brachte das Entstehen der Spinnerei- und Strickfabriken dem ehrenwerten Beruf der Wollschlumber, schon vor unserem Weggang, ein jähes Ende.

Quelle: Konrad Gerescher: Batschkaer Ahnenspiegel

Ereignisse

Weinfest in Nadwar

Jedes Jahr wird in Nadwar am letzten Wochenende im September das Weinfest veranstaltet. In diesem Jahr fand das 20. Weinfest zwischen dem 28. und 30. September statt. Das Programm bot allen Interessenten vielfältige Veranstaltungen.

Schon seit Jahren wird zum Weinfest am Freitagabend im Kulturhaus immer ein Tanzhaus veranstaltet. In diesem Jahr spielte die Vizin Kapelle makedonische, bulgarische und kroatische Lieder, zu denen man die Schritte nicht leicht nachahmen konnte, trotzdem hatten alle viel Freude am Tanzen.

Am Samstag fanden verschiedene Sportprogramme und gastronomische Programme statt. Am Abend waren wie immer Konzerte. Nach dem überwältigenden Konzert der Old Boys zeigten zwei junge Bands mit Nadwarer Mitgliedern ihr Können.

Sonntag Früh war es dann soweit. Die Feierlichkeiten begannen mit dem Morgenständchen. Danach gingen alle zu der feierlichen Messe und nach der Messe fand der Umzug statt. Nach den Grußworten unserer Bürgermeisterin Frau Dr. Elisabeth Knab hielt Herr Gábor Bányai, der Präsident des Komitatstages, seine Festrede. Danach folgte die Verleihung des Ehrenbürgertitels. Simon Kishegyi, Nadwarer Bürger, ehemaliger Schuldirektor, bekam den Titel. Frau Knab wies darauf hin, wie wichtig die Persön-

lichkeit von Simon bácsi für uns Nadwarer ist. Er ist in Nadwar geboren und hat sein ganzes Leben hier verbracht. Er hat sein Leben lang für das Dorf und mit dem Dorf gearbeitet, viele Generationen wuchsen unter seiner Obhut auf. Natürlich waren die Familienmitglieder von Simon bácsi, seine Tochter, sein Sohn und seine Enkelkinder bei den Feierlichkeiten auch dabei. Es war ein rührender Augenblick, als die ganze Familie mit Blumen in der Hand dem Vater bzw. dem Großvater gratulierte.

Nach der Verleihung des Ehrenbürgertitels fand der traditionelle Umzug statt. Die eingeladenen Gruppen gingen während des Umzuges durch die Straßen von Nadwar, am Gemeindehaus und an der Kirche vorbei und zogen in die Kellerreihe. Dieses Jahr waren Tanzgruppen aus Harta, Vaskút, Szeremle, Bácsalmás, Érsekcsanád, Császártöltés und Blaskapellen aus Kiskunfélegyháza und Bonyhád und die Majorettengruppe aus Kiskunfélegyháza eingeladen. Die Nadwarer Blaskapelle und die Tanzgruppe nahmen an den Programmen natürlich auch teil. Nach dem Umzug fand das Traubentreten statt.

Den ganzen Nachmittag konnte man die verschiedenen Gruppen auf der Bühne in der Kellerreihe sehen. Der schöne Tag ging am Abend mit einem wunderbaren Feuerwerk und einem Straßenball zu Ende.

KÉ



Fotos: Brigitte Straub, Roland Kiss



Nachrichten aus Hartau

Holunderfest in Hartau

„Traditionelle Gesundheit - gesunde Tradition“: Unter diesem Motto wurde das Holunderfest in unserem Dorf in der Zusammenarbeit zahlreicher Hartauer Zivilorganisationen und Freundeskreise organisiert. Die Hauptsponsoren waren die Hartauer Selbstverwaltung und die Gemeinnützige Stiftung der Nationalen und Ethnischen Minderheiten Ungarns.

In der Volksmedizin fand der Holunder häufig Verwendung. Er wurde bei



Rheuma, Gicht und Hautkrankheiten als so genanntes „Blutreinigungsmittel“ eingesetzt.

Die Hartauer erkannten schon sehr früh die heilende Wirkung des Holunders (Holr). Im Dorf wurde der Holunder nur in wenigen Häusern als Tee getrunken, aber man kochte viel Marmelade (Holr Latverje) davon, da sie als appetitanregend galt. Edit Fél schrieb in ihrer Arbeit im Jahre 1935: „...in Harta gibt es kaum solche Häuser, wo am Gartenende kein Holunderbusch stehe.“

Die Veranstalterinnen des Festes, Rozália Kustár und Dr. Eva Kali, wollten diese Traditionen im Rahmen einer Programmreihe auffrischen. Das erste Holunderfest war vor einem Jahr. Dieses Jahr begann die Programmreihe am 8. September mit einer Foto- und Gemäldeausstellung. Die Hauptveranstaltung war am 15. September (Samstag) in der Tempelomstraße, wo die Freilichtbühne und Zelte für Möbelmalerei, Töpfern und verschiedene Kinderbeschäftigungen standen.

Das Programm begann am Vormittag mit der Eröffnung verschiedener

Ausstellungen: Im Haus der Vereine war eine Lederausstellung aus der Arbeit von Eva Albert, in der Musikschule konnte man die Hauptausstellung des diesjährigen Holunderfestes mit dem Titel „Hartauer Spiele“ besichtigen, wo verschiedene alte Hartauer Spielzeuge ausgestellt wurden. Parallel zu diesen Ausstellungen gab es im Kulturhaus eine Filmvorführung mit dem Titel „Harta-Állampuszta“ und in der kleinen Passage konnte man das Zwitschern verschiedener Vögel hören, da hier in einem Gebäude eine Vogel- und Kleintierausstellung war.

Das Kulturprogramm begann um 14 Uhr mit dem Umzug der Kulturgruppen. Danach folgte ein niveauvolles Programm: Die Hartauer Kinder- und Erwachsenen-Tanzgruppen trugen deutsche Tänze vor. Die „Maiglöckchen“-Volkstanzgruppe und der Singkreis aus Dunavecse, eine Zitherkapelle aus Dunaegyháza und Mihály Varga, der erzählende Dudelmann, sorgten für die ungarischen Melodien. Aber die deutschen Lieder fehlten auch nicht, im Vortrag des Hajoscher Singkreises konnten wir bekannte deutsche Lieder hören. Um 18 Uhr konnten die Zuschauer den Umzug der Majorettengruppe aus Solt und die Hartauer Blaskapelle bewundern. Danach trat in der Musikschule ein Chor namens „Szászcávási Dalárda“ aus Siebenbürgen auf.

Es gab aber auch den ganzen Tag die Möglichkeit, das Hartauer Museum zu

besichtigen und „Nostalgiefotos“ in der Tracht machen zu lassen. Man konnte noch Holundermarmelade und Zwiebelblume kaufen, um ihre heilende Wirkung zu Hause selbst auszuprobieren. Im vorigen Jahr erschien im Rahmen dieser Programmreihe der erste Band der Hartauer Hefte mit dem Titel „Hartai gyógyító hagyományok“ /Heilende Traditionen von Harta. Das Buch kann man im Bürgermeisteramt in Harta kaufen.

Es war ein ereignisreicher Tag, wir hoffen, dass er nächstes Jahr wieder veranstaltet wird.

Andrea Iván

Erntedankfest

Seit 2004 feiern wir dieses Jahr schon das vierte Mal Erntedankfest in unserem Kindergarten. Unser Kindergarten ist ein Nationalitätenkindergarten mit fünf Gruppen und insgesamt 125 Kindern. Wir legen großen Wert darauf, die Zweisprachigkeit zu pflegen, unsere Sitten und Bräuche zu bewahren und unsere Kinder umweltbewusst zu erziehen.

Wir organisieren dieses Fest immer vormittags mit der Hilfe von, besser gesagt in der Zusammenarbeit mit unternehmungslustigen Eltern. Das Programm fängt mit einer gemeinsamen Sportaktivität an. Auf tolle, rhythmische Musik turnen in der





Turnhalle Kinder und Erwachsene miteinander. Nach der Jause fängt's aber richtig an! Unser Motto war diesmal „die Vogelscheuche“. Gedichte, Lieder von den Kindern, sogar ein Märchentheaterstück von den Kindergärtnerinnen wurden vorgeführt. Es ist für die Kinder immer lustig, ihre Kindergärtnerinnen in einer Märchenrolle, z.B. als Katze oder als Igel usw. zu sehen. Nach der Vorstellung konnten wir die reichlich gedeckten Tische bewundern und die leckeren Obst- und Gemüsewunder kosten. Solange sich die Kinder im Kindergarten unterhielten, fertigten die Eltern essbare Tiere, Dinos, Blumen und andere unvorstellbare Wunder aus Obst und Gemüse. Wir bedanken uns für ihre Mühe und hoffen, nächstes Jahr wieder so ein lustiges Fest veranstalten zu können.

Helga Schukkert geb. Kühn



Straßenball zur Schuljahrsöffnung

Am 22. September 2007 haben die Lehrer der Grundschule und der Elternbeirat in Hartau ein ganztägiges Programm mit der Absicht, eine neue Tradition zu schaffen, organisiert. Das Publikum konnte abwechslungsreiche Programme genießen und an mehreren Handarbeitsbeschäftigungen teilnehmen. Am Vormittag haben sich die Kleinen in verschiedenen Wettspielen miteinander gemessen. Die Schüler der Oberstufe spielten gegen ihre Eltern und Lehrer Fußball und Handball. Am Nachmittag trat die Kindertanzgruppe des Hartauer Traditions pflegenden Kulturvereins auf. Im Vortrag der

Klasse 3.a konnten wir ein deutschsprachiges Theaterstück mit dem Titel „Dschungelbuch“ sehen. Es folgte das Programm der „Hétszínvirág“-Kunstschule: Sie tanzten moderne Tänze wie Samba, Cha-cha usw. Dann führte die Klasse 8.a ein anspruchsvolles Bühnenstück und einen schönen Tanz vor. Am ganzen Nachmittag war Karaoke-Party, man konnte das Gesicht schminken lassen und sich anschauen, wie einst die Kinderspielzeuge gemacht worden sind.

Am Abend sorgte die Band „Panchrock“ für gute Laune. Für die ganztägige Verpflegung sorgten die Eltern. Jede

Klasse bot den Teilnehmern verschiedene Spezialitäten an. Ohne die Mitwirkung der Eltern und Lehrer hätte man dieses prachtvolle Fest nicht verwirklichen können. Der Erlös der Veranstaltung wird zur Erweiterung von Lehrmitteln der Schule verwendet. Die gute Laune und die vielen schönen Erlebnisse waren der Mühe wert! Wir hoffen, dass diesem gelungenen Fest noch weitere Veranstaltungen folgen werden.

Anna Dér Klasse 8.a



Verein

Tagesausflug nach Großmanok/Nagymányok

Der Deutsche Kulturverein Batschka organisierte am 22. Oktober 2007 ein en Ausflug in das ungarndeutsche Dorf Großmanok, welches über große Bergmannstraditionen verfügt.

Der Einladung folgten mehrere Familien und viele Mitglieder des Waschkuter Rentnerklubs. Trotz ungünstiger Witterungsbedingungen konnten wir um 8 Uhr vom Parkplatz der Heiligen Antoni Kirche mit dem Autobus abfahren.

Unser Zwischenhalt erfolgte in Grábóc, wo wir die griechisch-orthodoxe Kirche bewundern konnten. Im Mittelalter lebten auf diesem Gebiet zahlreiche Serben und die Kirche war ein geistig-kulturelles Zentrum der Gegend. Infolge der Feldzüge der Türken sind die Ureinwohner umgekommen oder sie sind geflohen.

Nach der Vertreibung der Türken wurden in den Ort zahlreiche deutsche Kolonisten angesiedelt. Über die zahlenmäßig massive Anwesenheit von deutschsprachigen Bürgern berichten die Listen der Kriegsofper vom 1. und 2. Weltkrieg, die man vor der katholischen Kirche studieren kann.

Die professionelle Führung und die sachkundigen Erläuterungen begeisterten alle Teilnehmer.

Unser Weg führte nach Großmanok weiter, wo wir trotz heftiger Regengüsse das Heimatmuseum mit wertvollen Sachdenkmälern besichtigen konnten.

Die alten Kleidungsstücke ernteten besonders große Anerkennung und durch die fachgerechten Aussagen der Betreuer des Museums konnten alle Teilnehmer viele Informationen über die Vergangenheit der Siedlung erfahren.

Vor dem Heimatmuseum begrüßt die Statue der Heiligen Barbara - Schutzpatronin der Bergleute - die Besucher. Leider konnten wir über das Bergmannsleben wenig erfahren, da diese Ausstellung aus technischen Gründen geschlossen war.

Mit gutem Appetit verzehrten wir das Mittagessen und um 14 Uhr kam es zur Begegnung mit den Mitgliedern des deutschen Rentnerchors der Siedlung.

Für musikalische Begleitung sorgte Hans Knipf aus Waschkut und bei Kaffee und Kuchen wurde fast drei Stunden gemeinsam gesungen.

Die mutigsten Teilnehmer unternahmen bei heftigem Regen einen kurzen Spaziergang durch das Dorf.



Besonders beeindruckend waren die zahlreichen Kapellen, die im sehr guten Zustand und mit vielen Blumen die Besucher des Ortes willkommen heißen. Die Junioren des Vereins haben sich inzwischen im Klubraum mit Gesellschaftsspielen unterhalten.

Leider hat der ganztägige Regen die Wanderung in der Natur verhindert, aber trotzdem haben sich alle Teilnehmer wohlgeföhlt.

Auch auf diesem Weg möchten wir uns im Namen aller Teilnehmer bei unseren Gastgebern in Großmanok für ihre selbstlose Gastfreundschaft bedanken. Hoffentlich wird auch diese Beziehung weiterhin gepflegt.

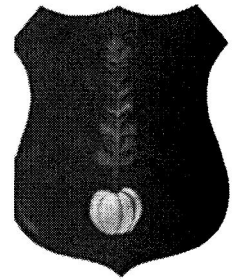
Anna und
Katharina Glasenhardt





Ausflug

Deutsche Kulturtage in Berzel/Ceglédberzel



Berzel/Ceglédbercel hat ca. 4500 Einwohner. Das von Ungarn und Deutschen bewohnte Dorf liegt 60 km südöstlich von Budapest zwischen Albertirsa und Cegléd. Der „Batschka Deutscher Kulturverein“ folgte der Einladung und hat mit 11 Personen an dem Nationalitätenfest teilgenommen. Wir sind sehr freundlich von den Organisatoren mit Vesperbrot empfangen worden. Das traditionelle Hochzeitsmenü war: Reismurst mit Gugelhupf und Tee oder Milchkaffee.

Dann wurden wir zu dem wunderschönen „Sonnenstrahl“-Kindergarten begleitet, der sehr modern eingerichtet war. Hier wurde mit der Hilfe der Eltern und der Mitwirkung der Kinder ein kleines Nationalitätenmuseum eingerichtet, so kann man hier u. a. den Wandschützer und das alte Marmeladenglas der Oma sowie den kleinen Stuhl des Opas sehen.

Das deutsche Dorfmuseum ist sehr

schön gepflegt, schon von der Straße sieht man, dass hier die blaue Farbe sehr beliebt ist. Das Tor, die Fenster und die innere Wand sind mit hellen und dunklen Mustern bemalt, die Möbelstücke sind alle originell.

Die katholische Kirche ist 1802 gebaut worden. Der Herr Pfarrer hat uns über ihre Geschichte erzählt. Die Kirche ist im 2. Weltkrieg sehr zerstört worden, danach wurde sie teilweise renoviert bzw. neu gebaut.

Das Kulturprogramm begann um 16 Uhr. Herr Szabolcs Farkas, Vorsitzender des Berzeler deutschen Kulturvereins, begrüßte die Gäste. Es hat uns sehr gefreut, dass wir Bajaer als Ehrengäste begrüßt wurden. Die Tanzgruppen aus Werischwar, Iklad, Dunaharaszti, Neuhartau und Berzel haben sehr schöne Volkstänze vorgebracht. Sehr interessant fanden wir den Auftritt der Werischwarer Tänzer. Sie haben auf modernere Musik getanzt,

aber die traditionellen Tanzschritte gezeigt. Auf der Bühne waren alle Generationen von den Kleinsten bis zu den Ältesten vertreten. In Berzel wird schon im Kindergarten mit dem Tanzunterricht angefangen. Die kleinen Kinder lernen schon dort die traditionellen Berzeler Tänze (Zeppelpolka, Jiddisch usw.). Während des dreistündigen Programms haben sich alle sehr wohl gefühlt und gut amüsiert. Wir bedanken uns für die hervorragende Gastfreundschaft und hoffen, dass die guten Kontakte zwischen unseren Vereinen in der Zukunft weiter gepflegt werden.

Hieronimus Tamas



Fotos: Éva Huber



Gedenkfeier

Es ist kaum zu glauben, aber es sind schon 63 Jahre seit jenem traurigen Dezember 1944 vergangen, als die Heimsuchungen für unsere Volksgruppe begonnen haben. Damals konnte in keiner ungarndeutschen Familie mit frohem Herzen das



Christkind erwartet werden. Die vertraute Weihnachtsstimmung wurde durch den Schmerz, das Misstrauen und die Unsicherheit verdrängt. Das Schicksal der verschleppten Mütter und Väter, Großmütter und Großväter, Schwestern und Brüder beschäftigte die verängstigten Familienmitglieder. Nach dem zweiwöchigen Aufenthalt im Bajaer Sammellager - im Gebäude des Béla-Gymnasiums - fuhren die mit unseren Landsleuten voll gestopften Züge in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit los. Jeder fünfte kehrte nie wieder zu seiner Familie zurück.

Ihrer sowie aller unschuldigen Mitmenschen, die verschleppt, enteignet, entrechtet, gedemütigt und vertrieben worden sind, haben wir am 04. November gedacht.

Im Programm wirkten die Gymnasiasten des Ungarndeutschen Bildungszentrums, die Mitglieder des Waschkuter Rentnerklubs und die Jugendblaskapelle aus Nadwar mit.

Kränze wurden in der Vertretung der Deutschen Minderheitenselbstverwal-

tung der Stadt Baja, des Deutschen Kulturvereins Batschka, des Ungarndeutschen Bildungszentrums und der Garaer Deutschen Minderheitenselbstverwaltung und der Waschkuter Selbstverwaltung sowie der Minderheitenselbstverwaltung niedergelegt. Anschließend wurde eine deutschsprachige Messe in der Innerstädtischen Kirche zelebriert.

Manfred



Fotos: Andreas Schoblocher, Annamária Belák



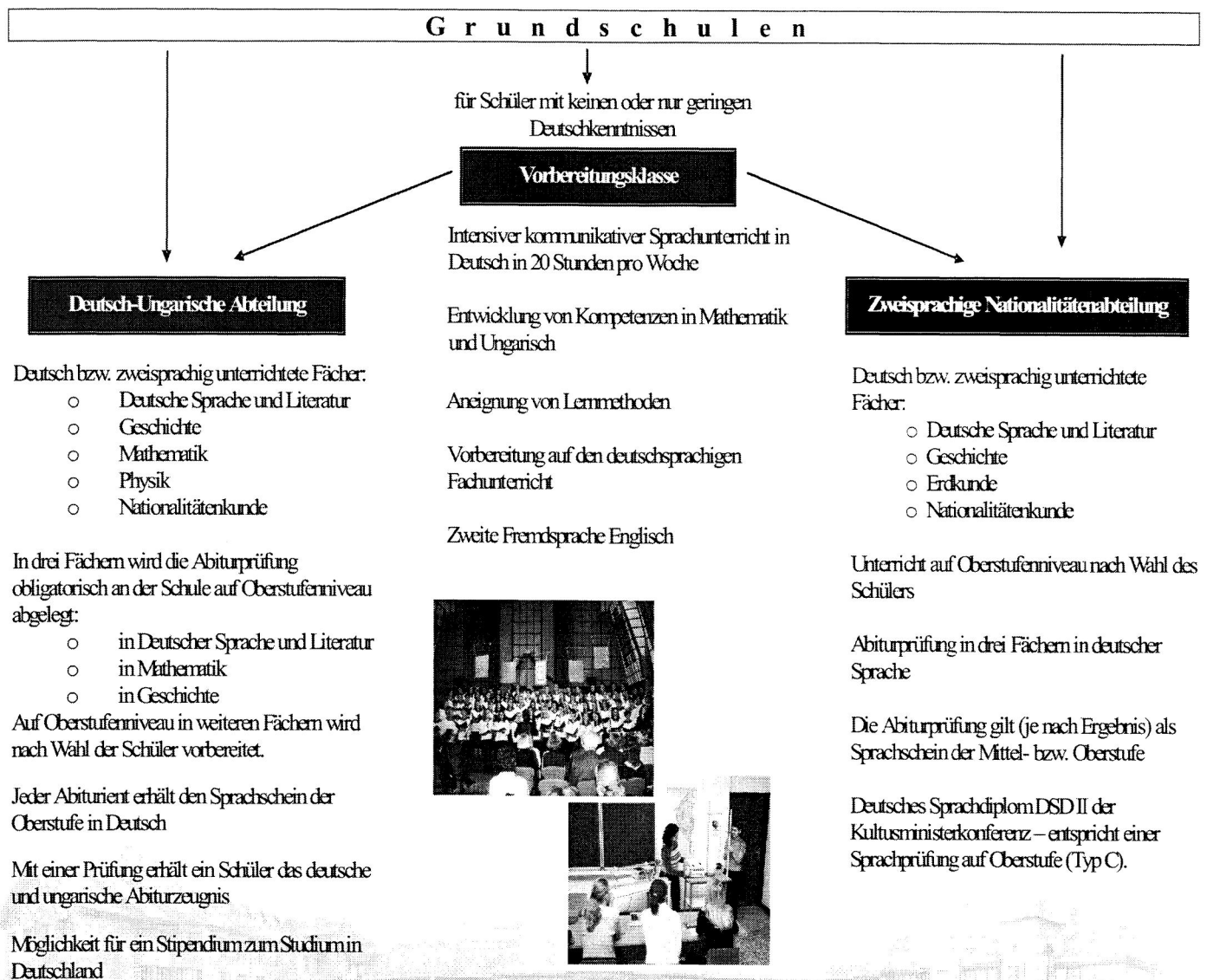
Einschulung

Achtung Achtklässler!

*Willst du noch besser Deutsch sprechen?
Interessierst du dich für die deutsche Kultur?
Willst du ein europäisches Abiturzeugnis?*

Melde dich ins
Ungarndeutsche Bildungszentrum!
Einmaliges Angebot, zweisprachiger Unterricht, besondere Möglichkeiten!

ABTEILUNGEN DES GYMNASIUMS



Sprache

Zehn Gründe für Deutsch

INITIATIVE
DEUTSCHE
SPRACHE

Was immer für Pläne Sie für Ihre Zukunft haben mögen, mit Deutschkenntnissen schaffen Sie sich unendliche Möglichkeiten. Deutsch zu lernen bedeutet Fertigkeiten zu erwerben, mit denen Sie Ihre berufliche und private Lebensqualität verbessern können:

Im Geschäftsleben:

Kommunikation auf Deutsch mit Ihren deutschsprachigen Geschäftspartnern führt zu besseren Geschäftsbeziehungen und dadurch zu besseren Chancen für effektive Kommunikation - und somit zum Erfolg.

Eine globale Karriere:

Mit Deutschkenntnissen verbessern Sie Ihre Berufschancen bei deutschen Firmen in Ihrem eigenen Land und in anderen Ländern. Gute Deutschkenntnisse machen Sie zu einem produktiven Mitarbeiter/Mitarbeiterin für einen Arbeitgeber mit globalen Geschäftsbeziehungen.

Tourismus und Hotelfach:

Touristen aus deutschsprachigen Ländern reisen viel und weit, sie geben im Urlaub mehr Geld aus als Touristen aus anderen Ländern. Sie lassen sich gerne von deutschsprachigem Personal und deutschsprachigen Reiseführern verwöhnen.

Wissenschaft und Forschung:

Deutsch ist die zweitwichtigste Sprache der Wissenschaft. Deutschland steht mit seinem Beitrag zu Forschung und Entwicklung an dritter Stelle in der Welt und vergibt Forschungsstipendien an ausländische Wissenschaftler.

Kommunikation:

Die Entwicklungen im Bereich Medien, Informations- und Kommunikationstechnologie machen multilinguale Kommunikation erforderlich. Eine Reihe wichtiger Webseiten ist auf Deutsch. Jedes zehnte Buch wird in deutscher Sprache gedruckt. Ihre Deutschkenntnisse ermöglichen Ihnen daher erweiterten Zugang zu Informationen.

Kulturelles Verständnis:

Deutsch zu lernen bedeutet einen Einblick zu gewinnen in das Leben, die Wünsche und Träume der Menschen in deutschsprachigen Ländern mit ihrer multikulturellen Gesellschaft.

Reisen:

Vertiefen Sie mit Ihren Deutschkenntnissen Ihre Reiseerlebnisse nicht nur in den deutschsprachigen Ländern, sondern in anderen Ländern Europas, besonders auch in Osteuropa.

Genuss von Literatur, Musik, Kunst und Philosophie:

Deutsch ist die Sprache von Goethe, Kafka, Mozart, Bach und Beethoven. Vertiefen Sie den Genuss des Lesens und/oder Hörens ihrer Werke in deren Originalsprache.

Studien- und Arbeitsmöglichkeiten in Deutschland:

Deutschland vergibt eine große Anzahl von Stipendien zum Studium in Deutschland. Für junge Ausländer gibt es besondere Arbeitsurlaubsvisa, und für bestimmte Berufe gibt es Sonderbestimmungen für eine Arbeitserlaubnis.

Austauschprogramme:

Es bestehen Abkommen zum Schüler- und Studentenaustausch zwischen Deutschland und vielen Ländern der Welt.

Goethe-Institut

Zehn Gründe für Deutsch

www.goethe.de/lrn/prj/zgd/de

Brauchtum

Allerheiligen - 1. November

Festgedanke:

Wir sind mit den Heiligen zur Gemeinschaft der Kirche verbunden. Heilige sind uns auf verschiedene Weise Vorbild und Fürsprecher. Wir gedenken aller Heiligen (=Allerheiligen) Märtyrer nicht nur Märtyrer - eben aller Heiligen, besonders an diesem Tag auch jener, die nicht im Kalender der Kirche stehen, und Verstorbenen, die schon zur Vollendung gelangt sind.

Seit wann feiert man?

Allerheiligen, Allerseelen

In den östlichen Kirchen feierte man seit dem 4. Jh. zur Verehrung der Märtyrer, genannt "Herrentag aller Heiligen" am Oktavtag von Pfingsten. Besonderes Ansehen galt damals den Märtyrern, die für ihr christliches Bekenntnis ihr Leben opferten, in Zeiten der Verfolgung durch die römischen Kaiser. Es galt, nach den vielen Verfolgungen von Märtyrern nur ja keinen zu vergessen. Man wollte sich im Nahbereich der Märtyrergräber bestatten lassen, denn bei der Auferstehung

am Jüngsten Tag wollte man so sogleich in ihrer Nähe sein. An der Stelle mancher Märtyrergräber erbaute man später Kirchen.

Mit Beginn des 8. Jh. manifestiert sich das Datum Allerheiligen vom gallischen Raum ausgehend am 1. November. Offenbar durch den Einfluss irisch-schottischer Wandermönche kam es schließlich am 1. November im 9. Jh. auf unseren Kontinent.

Anno 835 wurde es in diesem Sinne von Papst Gregor IV. eingeführt und bereits



in westlichen Kirchen auch gefeiert.

Brauchtum

Friedhofsgräber werden von den Angehörigen mit Grün und Blumen (Aster und Chrysanthemen) geschmückt, eine Kerze (das Seelenlicht) entzündet das dann auch an Allerseelen leuchtet. Diese leuchtende Kerze ist das Symbol des "Ewigen Lichtes" das den Verstorbenen leuchte.

In Bayern findet nachmittags Gräbersegnung und Gräberumgang statt. Darum wird dort im Volk Allerheiligen oft mit Allerseelen gleichgestellt.

Mit dem Allerheiligentag endete einst das alte Wirtschaftsjahr. Das neue begann mit Martini.

Allerseelen - 2. November

Festgedanke: An diesem Tage soll auch der Auferstehungshoffnung gedacht werden.

Seit wann feiert man?

Schon seit jeher gedachte der Mensch der Toten. Bereits im 2. Jh. sind christliche Gebete für Tote bekannt. Im 7. Jh. diktiert Isidor von Sevilla seinen Mönchen, am Tage nach dem Pfingstfest für die Toten Eucharistie zu feiern. Andere Klöster zogen nach.

Allerseelen am 2. November geht auf Abt Odilo von Cluny (962 bis 1018) in Frankreich zurück. Dieser diktierte anno 998, dass nach dem Allerheiligentag ein Gedächtnistag folgen sollte, für alle verstorbenen Gläubigen. Unter dem Einfluss der Mönche von Cluny verbreitete sich der Allerseelentag im 11. Jh. In Rom wurde er erstmals im 14. Jh. gefeiert.

Arme Seelen - Fegfeuer

Für Christen besteht eine Verbindung mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. Daher wird in katholischen Gemeinden auch für die Toten gebetet,

primär den "armen Seelen im Fegfeuer". Da sind wir sozusagen die "Fürsprecher".

Ursprünglich wurden Grablichter angezündet, um so die Dämonen der Finsternis zu vertreiben. Später wurde das "Seelenlicht" dann in Zusammenhang mit dem Armseelenkult entzündet.

Der Armseelenkult wurde durch die vom Trienter Konzil bestätigte Auffassung gefördert, die Seelen Verstorbenen, die vor Gottes Gericht bestanden hätten, seien vor ihrer Aufnahme in den Himmel an "einem Ort der Reinigung" (Purgatorium, Fegfeuer). Denn wenn sie bestanden hätten, wären sie ja im Himmel - siehe Heilige. Es geht gerade somit um jene, welche grundsätzlich zwar gerettet sind, aber dennoch "nachreifen" müssen.

Die Lebenden könnten den Toten durch Armseelenspenden helfen. Nämlich durch Gebete, Opfer sowie das Fasten. Die Gebete und Fürbitten, die Eucharistiefeier für die Verstorbenen sollen helfen, dass die Toten die Vollendung in Gott finden.

Brauchtum einst

Nach einstigem, altem Volksglauben, der auch in evangelischen Gebieten üblich war, stiegen "die Armen Seelen" an diesem Tag aus dem Fegfeuer zur Erde auf, um sich für kurze Zeit von ihren Qualen auszuruhen.

An manchen Orten finden feierliche Prozessionen der Gläubigen auf den Friedhof statt, wobei auch die Priestergräber besucht werden.

Am Grab:

Auf das Grab stellte man Speisen, Brot und Wein sowie Bohnen und entzündete Kerzen. Nicht so auf Gräbern von Selbstmördern, weil es hieß, deren Kinder würden dadurch auch zu

Selbstmördern.

Die entzündete Kerze auf dem Grab wird verschieden gedeutet: Jenes soll die Seelen wärmen oder es soll den Seelen ihren Ruheplatz zum Körper weisen. Wieder eine andere Deutung meint, das Licht ist eine Schranke zwischen den Lebenden und den Toten oder es hält böse Geister fern.

Zu Hause:

Auch daheim pflegt man einst die Toten: Speis und Trank wie Milch und Wasser blieben auf dem Tisch für die Verstorbenen stehen. Brennende Lichter wurden im Raum platziert, vor denen die Lebenden für die Seelenruhe beteten. Das entzündete Licht sollte den Seelen zum "ewigen Licht" verhelfen.

Damit die Seelen ihre Brandwunden kühlen konnten, brannte ein Licht, das oft an Stelle von Öl, mit Fett oder Butter brannte.

Das Herdfeuer blieb Tag und Nacht lodernd, denn die Seelen sollten sich daran erwärmen. Mehl wurde ins Feuer geschüttet, zur Kühlung der Leidenden. Am Herd durfte nur ja kein leerer Topf stehen, damit sich nicht eine arme Seele hinein hockte.

Kein Messer durfte verkehrt am Tisch liegen, denn so heißt es, sonst mussten sich die armen Seelen darauf setzen. Keine Ofengabel durfte verkehrt herum stehen, denn das könnte die arme Seele schmerzen.

Wenn sich jemand in der Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen ins Freie begab, war er in Lebensgefahr, denn Magie und Spuk drohten ihm sodann, denn alle Geister und Dämonen hatten freies Walten.

Quelle: www.kirchenweb.at/feiertage/

Verein

Programmangebot des Deutschen Kulturvereins Batschka



Nikolaus- und Weihnachtsfeier im Speisesaal des Internats im Ungarndeutschen Bildungszentrum für **Alt und Jung**!

Termin: 09. Dezember (Sonntag) 2007 um 15 Uhr

Programm: Besuch des „ungarndeutschen“ Nikolaus

Menü: Tee, „Pogatschla“ und Glühwein.

Überraschung: Der Anton Kraul Musikverein präsentiert ungarndeutsche Volkslieder und weitere bekannte Musikstücke.

Wir freuen uns auf das gemeinsame Singen und Plaudern.

Mitzubringen sind gute Laune und etwas Traditionelles z. B. selbstgebackenes Gebäck.

Bitte geben Sie uns bekannt, mit wie vielen Kindern Sie zur Feier kommen, damit der Nikolaus weiß, wie viele Päckchen er bringen soll!
Telefon: 06/30/488 9189 oder 06 79/520-930/114 (Eva Huber)

Auslandserfahrungen

Besuch in der Schweiz

Wir bekamen von der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen das Angebot zwei Wochen in die Schweiz zu fahren. Ins Pestalozzi Kinderdorf durften diejenigen mitfahren, die Mitglieder der Tanzgruppe in ihrer Schule sind. Wir freuten uns über das Angebot, weil keiner von uns noch in der Schweiz war.

Wir sind von dem Südbahnhof mit einem Bus vierzehn Stunden bis Trogen gefahren. Am zweiten Tag bekamen wir einen kurzen Einblick ins Leben und in die Arbeit des Kinderdorfes. Wir konnten an verschiedenen interkulturellen Programmen mit den Schülern aus Serbien und Mazedonien teilnehmen. Leider konnten sie nicht Deutsch, so war die Kommunikation sehr schwierig, aber wir konnten uns trotzdem verständigen.

Abends wurden uns schwäbische und

lateinamerikanische Tänze beigebracht. Diese Tanzabende vergingen immer in einer guten Laune.

Wir machten Ausflüge in die bekannten Schweizer Städte wie St. Gallen, Luzern, Zürich, Schaffhausen, Stein am Rhein und wir waren von dem wunderschönen Rheinfluss fasziniert. Diese Reisen brachten uns unvergessliche Erlebnisse und die Mitglieder der Gruppe befreundeten sich miteinander.

Vier Tage lang hatten wir ein Austauschprojekt mit einer Schweizer Klasse, im Rahmen des Programms konnten wir unsere Kommunikationsfähigkeit verbessern. Obwohl die Schweizer nicht so aktiv mitmachen, fühlten wir uns sehr wohl.

Wir langweilten uns nie, wenn wir keine Pflichtprogramme hatten, organisierten wir uns UNO- oder

Pokerpartys oder spielten Volleyball. Während der Wanderung in den Bergen hatten wir das Gefühl, als ob wir in einer Werbung für Milkaschokolade wären.

Während der zwei Wochen schlossen wir echte Freundschaften und verstanden uns sehr gut miteinander. Wir sind sehr glücklich, dass wir in einer so stimmungsvollen Atmosphäre mit verständnisvollen Begleitern und Organisatoren, sympathischen Schülern die zwei Wochen in dem idyllischen Pestalozzi Kinderdorf verbringen konnten. Hierher würden wir mit dieser Gruppe immer wieder zurückkehren.

Es wäre schade gewesen, wenn wir diesen Urlaub verpasst hätten.

Vielen Dank für alles!!!!

Julia Gál, Kitti Szekeres
UBZ

Bewerbung

Achtung Termin verlängert!

'Tes is für mich schwobisch'

Aufruf zum Fotowettbewerb

Das Kuratorium der Gemeinnützigen Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka ruft alle Kinder und Jugendliche, die eine Kamera und ein scharfes Auge haben, zum Fotografieren auf. Schickt uns eure Fotos, die zeigen, was ihr in eurer Umgebung für typisch ungarndeutsch haltet! Die eingesandten Bilder werden von einer Jury bewertet und die best gelungenen prämiert. Aus den Bildern möchten wir anschließend eine Ausstellung zusammenstellen.

Einsendeschluss: 15. Dezember

Kategorien: A: bis 14 Jahre; B: über 14 Jahre

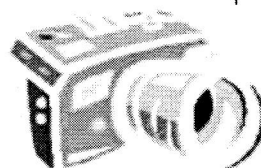
Bildgröße digital: 300 dpi

Maximale Bilderzahl pro Person: 3 Fotos oder Fotoreihen

Anschrift: MNÁMK Gimnázium, 6500-Baja, Duna u. 33. oder spuren@citromail.hu

Kontaktpersonen: Terézia Ruff und Péter Csorbai

Findet zu jedem Bild auch *einen passenden Titel!* Vergesst nicht euren Namen, eure Adresse und euer Alter anzugeben!



Schmunzelecke

Der Lehrer bittet Fritzchen zu schätzen, wie hoch die Schule ist. "1,30m", antwortet Fritzchen.

"Und wie kommst du darauf?", fragt der Lehrer.

"Ich bin 1,50m und die Schule steht mir bis zum Hals."

Der Lehrer ist verärgert und bringt ihn zum Direktor. Dieser soll Fritzchen auch testen: "Wie alt bin ich?", fragt der Direktor.

"44!", sagt Fritz.

"Stimmt genau, aber wie kommst du darauf?"

"In meiner Straße wohnt ein Halbidiot und der ist 22!"

Michael hat Geburtstag und der Vater gratuliert ihm:

"Alles Liebe zum Geburtstag und heute darfst du dir etwas wünschen!"

"Ich wünsch mir einen großen Bernhardiner Hund."

"Wünsch dir etwas anderes."

"Okay, ich wünsch mir, das wir einen Tag lang die Rollen tauschen."

"Geht in Ordnung."

"Gut, dann komm jetzt, wir gehen in die Stadt und kaufen für Michael einen Bernhardiner."

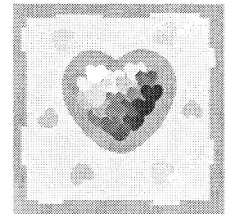


„So hemrs ksagt“

Sprüche zu den wichtigsten Anlässen in Bereger Mundart aus der Batschka Gesammelt von Konrad Gerescher

Tie Lieb

- Ka Khola, ka Feiar kann preнна so haass, wie tie homliche Lieb, vun ter niemand nix waass.
- Wer wissa hot wella, wu sei Lieb herkumma tut, ter hot a Streichheizl abgabrennt un hots in Pruschthee var sich khalda. Tart wu sich tie kaldi Kohla hikneikt hot, aus ter Richtung is sie (tie Lieb) kumma. Wann tes Streichhelzl krad agkabrennt is, to is tie Lieb ausam kleichi Tarf kumma.
- Heilichr Antuni, schick mr onr, awr kha Klonr.
Schick mr a Krosr, awr kha Rotr.-So soll mol a Madl vor am Hl. Antoni in dr Kerich kapet hawa. A homlichr Vrehra war tem Madl nochgeschliche un hot kantwort: To kummt schun onr, sis halt a Klonr. Truff s Madl mitama Seifzr; liewr a Klonr als Khonr.
- Tie Lieb is plint. Tie Lieb zehrt. Tie Lieb is kha Trockafisch.
- Wu tie Lieb hifallt un wanns uff dr Mischthafa is.
- Far tie Lieb is kha Weg zu weit.
- A heifichs Werwlied is so ganga: Madl heirat mich, ich bin a Schneidr. Ich kann tir macha so scheni Kleidr. Ich kann sie macha so hipsch un fei. Madl heirat mich, un tu pisch mei. (Weitr isas kanga iwr alli anri Beruf. Wann sich a net allas kreimt hot, so hots doch dr Umworwana kut kfala.)
- Was vum Herz kumma is, is a zum Herz kanga.
- Tich hep ich zum Fressa kern.
- Ti sin kanz vrknallt ineinanr.
- A Leib un a Seel a Kopp un a Arsch.
- Tu pisch mei On un Allas.
- Wann onr vrliebt Sprich gakloppt hot, so hots khasa : Tu kannsch doch kha Himml far a Passkeiga nemma vrkhafa.
- Schmied, Schmied, nem dr Hammr mit. Nem a net zu weit, sunscht kriksch a rotas Weib.



Tie Werwung

- Pei dr Alda, wird mr kut khalda.
- Reich kheirat, is net reich gschtowa.
- Was mr sich oheirat, kann mr sich net vrwerthschafta.
- Wu Niss sin, sin a Priegl. Wu Madl sin, sin a Puwa.
- Wer tie Jung will, muss dr Alda schee tu.
- Such tir kha Madl peim Tanz, such sie drhom.
- Wann tu heirata wilscht, schau tir tie Moddr o.
- Tie Kupplarin hot ihran Tschurak tes war a langr Umhang, ter aussa rot war un a schwarzr Pelzkroga khat hot un is mit tem in tie Kerich kanga. Tan hot jedr kwisst, tas sie a Kupplarei vorhot.
- Eiga Plut, tut net kut. Plut is kha Wassr.
- Pei dr Tinna hots khase : Allas ufam Stuhl, nix im Pett.
- Jung kfreit, hot noch niemand kreit.
- Pei anra alda Praut hots khasa: Sie hot sich a onr ufgawlt.
- Wann a Madl gschwind gheirat hot: Nar langsam mit dr Praut.
- Tie alt odr arm will jedr heirata, wannr no a Hosa ohot.
- Kummt Zeit kummt Rat.
- To is kudr Rat teiar.
- Wann tie Prautleit zu anri gschaht hen: S khummt selta was pessras noch.
- A anri Moddr hot a a scheens Kind.
- S muss kheirat sei, weil wann onr in ohm Schuh rumlaft, pleipt er oschichtich.
- Tie Eltra vun onra Vrlossana hen kmohnt: Mir schmeissa unsr Kint niemand noch.
- Pei auswertichi Werwr hen tie Eiheimischi ksakt, Ter preicht net khumma, wu Niss sin, sin a Prigl.
- Is a Hochzeit ware, tie vum a Kuplrvmittlt wara is, tan hot sich dr Kuplr im Brauthaus nimi sega lassa terfa.
- Tas alli Madl unr tie Haub khumma, hot ter Spruch garantiert: Jedas Hefala kriegt sei Tekala un jedas Hackele sei Stiel.



Aus Großmutter's Küche



„Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“

Suppen, Fleischgerichte, Gemüse oder Kuchen schicken Sie Ihre Rezepte unserer Redaktion zu, um damit auch unsere Leser zum Kochen anzuregen.

Rezepte aus Hartau/Harta

Kriewekuche

Kangeni Teig macha, auswergle und Salz trufstraje, Speckminkle truf tun und backe.

Krumperepogatscha

Krumpere koche un zamdrücke, Mehl trzu, Fett, Pierzajk, a pissl Zucker, Salz un Milich tro; ausstechn in Tepsje gehen lassn un packn.

Gewährsperson: Frau Maria Arrasz geborene Knodel
Gesammelt von Andrea Iván

Rezepte aus Waschkút/Vaskút

In meiner Kindheit sind wir mit der schwäbischen Kost meiner Großmutter (Frau Paula Huber, geborene Schmidt, aus Waschkút) aufgewachsen. Den alten Geschmack spür ich noch heute in meinem Mund. Die im Nachhinein beschriebenen Speisen bereiten wir zur Freude meiner Familie zu und essen sie nach wie vor gerne.

„Pohnanudla“

Wir kochen aus etwas mehr Bohnen als sonst auf herkömmliche Weise Bohnensuppe (kleine weiße Bohnen sind am geeignetesten). Bevor wir die „Einbrenne“ dazugeben, nehmen wir einen Teil der Bohnen heraus. Die klein geschnittenen Zwiebeln werden gedünstet. Wir geben roten Paprika und die Bohnen dazu und rösten sie, indem wir sie gut rühren. Wir drücken sie ein bisschen zusammen und geben sie zu den ausgekochten Nudeln, je nach Geschmack kann man Salz dazu geben.

Bald ist der Winter und die Zeit des Schweineschlachtens da. Bei meinen Großeltern gab's dann immer „Saures“ und „Schmertätschela“

„Saures“

Beim Schlachten kochen wir aus den in kleine Stücke geschnittenen inneren Teilen und aus den übrig gebliebenen Fleischstücken auf kleinem Feuer

Suppe. Wir geben ein wenig rotes Paprikapulver, Salz, Pfeffer, Lorbeer und Majoran dazu.

Wir haben es heiß mit frischem Brot gegessen. Meine Großeltern haben noch geriebenen Meerrettich dazu gegessen.

Schmertätschela

Zutaten: ½ kg Schmer, 1 kg Mehl, 50 g Hefe, ½ l Milch, 1 Löffel Salz, 3 Eier (2 in den Teig, 1 zum Bestreichen)

Das Schmer wird durch den Fleischwolf gedreht und mit Mehl vermisch. Die in lauwarmer Milch aufgelöste Hefe, die Eier, das Salz und die übrig gebliebene Milch werden dazugegeben und ein nicht allzu harter Teig wird gemacht. Zugedeckt soll der Teig eine Stunde ruhen und danach wird er auf dem Nudelbrett geknetet und in zwei Teile geteilt. Danach wird er fingerdick (ca. 2 cm) ausgewellt und die Oberfläche wird in Gitterform eingeschnitten, die mittelgroßen Pogatschen werden ausgestochen und mit der

Hand geformt, damit sie hoch werden und sie kommen auf das eingefettete Backblech. Nach einer halben Stunde werden sie mit Eiern bestrichen, ein bisschen gesalzen und rot gebacken.

Gesammelt von Eva Huber



Meine Großmutter Paula Schmidt (12) mit ihren Eltern Julianna Schäfer und Adam Schmidt im Jahre 1907

Nachwuchs

Briefe von Greta

Diktiert von Greta, abgeschrieben von Mami
Baja, den 04.11. 2007

An meine lieben künftigen Freunde,

vor kurzem feierte ich mit Mami und Papi „Löffeljubiläum“, das erste! Am 1. November geschah es vor einem Jahr. Bis dahin dachte ich, ich werde immer bei Mami gefüttert und es gibt nichts anderes auf der Welt als Muttermilch. Damals war ich aber schon fast 6 Monate alt und es schien nicht mehr zu reichen, was meine noch nicht so erfahrenen Eltern nicht gleich merkten. Tja, das erste Kind muss halt alles für sich erarbeiten, nicht wahr?!

An dem Tag bekam ich also die ersten Tropfen von einem Apfel. Es ging zuerst nicht einfach! Das war kalt und schmeckte völlig fremd, aber mit der Zeit schluckte ich immer mehr vom Apfelsaft. Da machte aber meine Mami mich wieder mit einem neuen Geschmack bekannt. So lernte ich die Banane, den Pfirsich und die Orange kennen. Zitronensaft trank ich schon seit meinen ersten Lebenswochen, weil ich oft auch schon im Bauch meiner Mami Schluckauf hatte.

Als ich an diese Säfte schon gewöhnt war, kamen die Obstpürees dran. Apfel mit Banane oder Pfirsich hab ich am liebsten gemocht. Meine Oma väterlicherseits hat mir pürierte Pfirsichwürfelchen noch im Sommer eingefroren. Die rochen und schmeckten fast so gut wie der frische Pfirsich inzwischen kenne ich auch den schon! So weit ging es noch mit fester Nahrung, aber da hat meine Mutti ihr Glück bei mir fast verspielt! Sie hat versucht, MIR geschmacklose, nach nichts schmeckende, schreckliche Breie zum Essen zu geben! Sie hat Äpfel und Kartoffeln ohne irgendetwas zusammen gekocht und MIR das gegeben!!! Da hab ich keinen Löffel davon essen wollen und hab mit lautem Schreien und mit Grimassen meiner klar gemacht, dass dies der falsche Weg ist, mich auf feste Nahrung umzugewöhnen. Ihr könnt es euch gar nicht vorstellen, wie Apfel und Kartoffel im Wasser gekocht schmecken! Probiert es nur einmal und ihr werdet mich gleich

verstehen! Mami hat mir dann jede Menge Kürbis gebacken, das war nicht schlecht, zumindest süß. Mami hatte ein Buch zum Füttern des Babys bekommen und nutzte das als Leitfaden. An dieser Stelle stimmte es aber nicht, weil ich diese Sorte von Essen nicht zu mir nehmen konnte. Da begann meine Mami nach ihrem Kopf zu gehen und das war richtig so! Ich sag doch immer, eine Mutter hat das richtige Gefühl! Sie kochte also alle 3-4 Tage eine reiche Fleischsuppe mit vielen Gemüsen, immer die Sorten, die ich schon probieren durfte, und so entstanden für mehrere Mahlzeiten unterschiedliche Pürees, zuerst ohne, dann später mit Fleisch, Ei oder Leber. So aß ich Kartoffeln, Karotten, Petersilie, Spinat, Blumenkohl, Brokkoli, Kohlrabi und Erbsen. Letztere machte Mami besonders gern: Die Erbsen alle aus der Suppe fischen und durch die Kartoffelpresse drücken und so in das Grundpüree mischen. Dann kamen auch die Milchprodukte dazu. Ich mochte sie als Nachspeise oder geriebenen Käse zum Gemüse. Alle um mich sagten, dass ich schön viel esse, ja wenn es schmeckt!

Meine Eltern haben in diesem Themenkreis noch einen Fehler begangen. Sie haben einige Male versucht, mir Babyfutter zu geben. Na, das sollen die Leute essen, die das ins Glas hineingetan haben!!! Meine Mami hat auch zugegeben, dass Pute mit Kartoffeln und Tomaten nach faulen, schon seit Tagen verstorbenen Fischen duftet. Und das hätte ich essen sollen?! Wenn wir unterwegs waren, packte Mami lieber von den selbst gemachten Pürees etwas ein. Das funktionierte gut, weil

es noch Winter und Frühling war.

Als der Mai kam und damit mein erster Geburtstag, durfte ich schon fast alles essen und ich muss auch sagen, dass mir fast alles schmeckt. Tomatensoße und Erbsen mag ich nicht. Sonst esse ich fast alles, oder zumindest gibt es immer etwas, was mir gefällt. Wenn Mami mir aber eine Freude machen will, dann bereitet sie einen Eintopf mit Blumenkohl oder eine gute Suppe. Meine Leidenschaft der Suppe gegenüber ist geblieben und ich kann mich nur mit Suppe satt essen.

Den Schnulli hab ich mit drei Monaten freiwillig weggeschmissen und trinke seitdem aus dem Glas, das ich aber noch nicht alleine halten kann - denken meine Eltern! Ich könnte es, und wie! Wie ihr auch auf dem beigelegten Foto sehen könnt, kann ich auch alleine, mit meinen zwei guten Händen Nudeln mit Quark essen.

Ich wollte Euch noch frohe Feiertage wünschen! Ich bin schon ganz gespannt, wie diese ganze Geschichte mit dem Christkind ist! Letztes Jahr hab ich nur noch wenig davon erlebt und erinnern kann ich mich daran schon gar nicht mehr.

bis bald

Eure Greta



Aus tem Briefkaschte



Liewr Freind Stephan,

vorigi Woch woar ich in tr Stadt, ich hab mich keilt, weil ich vieles zu erledige khat hab. In anre Gass hab ich dich tart vun Weitm ksehne, ich hab dir a kwunge, awr du hosch mich nit bemerke welle, weil stark beschäftigt woarsch. Hosch grad tei Enklskind in am Wegili rumkschowe un um tich woare drei feschi, jungi Weiwr kstande und du hosch nar klacht und vrzählt. Natürlich hosch mich, tei altr Freind nit bemerkt.

Ich hab nar nit kenne entscheide, ob die Weiwr wege dir stehkbliewe sin odr hen sie liewr dei Enklskind bewundrt?

Mitm Spaziere im scheni Wettr ischs maan ich aus, seitdem die Uhr zruckdreht isch, wart's jou schun am Nachmittag so kschwind Finschtr, dass mr nach tr Arwet, wenn ich ham khumm, drauß nichts mehr mache kann.

Friher hen die Leit nou viel Karte kspielt un sou die Zeit vrtiwe. Haint setze sie sich liewr vars Fernseh un schawe die viele Blödheite aa. Ich kann mich noch gut erinnre, wie ich sou 10-12 Joar alt woar hemr mit meinm Großvater alweil „Ramschli“ kspielt.

Jetzt waas ich awr nimi, wie tes Kartespiel geht. Kennsch du tes nit? Schnapsle kann ich noch un Lorum spiele mr als am Weihnachtsowet.

Meld dich moul, wenn Zeit hosch und nar ufpassbe beim Spazieregehn!

Es grüßt tich dei Freind

tr Manfred Paul

Mei Liewr Pauli,

Tes war schun so lang, tass mich feschi Weiwr aag'sprocha hen, ich erinn'r mich gar net mehr... awr seit ich mit mai'm Enkel spazier' mit'am'a Wegili, khummt tes eftr's vor. Schad', dass ich net fri'er Großfadr pin wara... Ja, die Maedl wera meischt'ns nar iwr 30 Modr. Vor tem Krieg, wann a Madl schun schee ausg'wachsa war, na hat sie messa heira'. Mei Modr hen sie mit 19 fortg'schleppt nach Russland, un sie hat schun 2 Puuwa g'hat! Mei Prudr war damals 3, un' ich 1 Jahr alt... Mai andri Omami war schun mit 36 Großmodr, die anri aa net viel äldr, sie hen uns ufgezoga... Tamals war tes in vieli Familien!

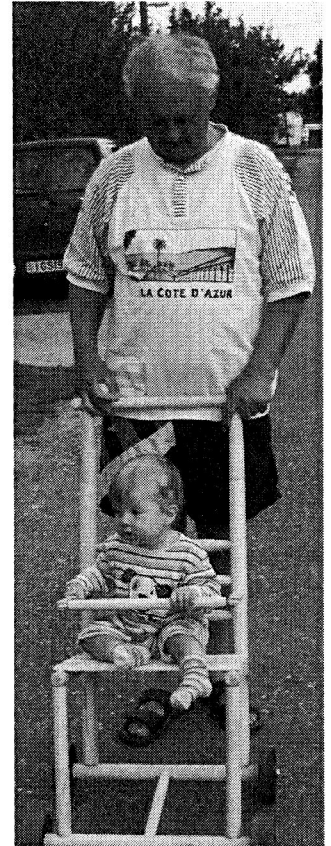
Ja, un's Wettr war aa an'rcht. Ich den'k' eft'rs an tie kaldi Wind'r, tie vor 50-60 Jahr wara. Tamals nach tem Krieg war 2-3 Monat lang Schnee! Ich erinn'r mich noch, 1954 war so hart'r Wind'r, un' kha' Khola, mir hen in d'r Schul' 10 Wocha Wind'rferie g'hat. Tamals war kha Radio un' Tv, un na he'm'r Awed's oft Karta g'spielt, Schnapsl un' aa Ramschl mit Kukruzkern'r. Tie Maenn'r am Tisch, mir Kin'r uf am Fußpoda. Tie Weiwr hen meischt'ns g'strickt un' gepletykält. Tes war starik Modi, tie Leit' sain zamg'kanga, hen g'spaart mit'am Licht und Heizung, un' hen ainandr g'holf'a: Kukruz scheela odr ausmacha, Fett'ra schleissa un' noch viel an'res...

Seit ich Rentner pin, hew ich tie Windrmonate net gern, alles is' so grau un' traurich. Tie Leit schließ'a sich in tie Wohnung ai, wenn ich Aweds spazira geh' mit mai'm Klaana, seh' ich nar Leit' tie tummla sich haam. Tie Junga maana tie Alda Zeita wara langweilig, awr ich sag', tas tie Leit so oft z'amkhuma sain, tes war toch schee, un' tes fehlt mir haind noch!

Tu khennscht ja aa mich pesucha, mescht net allweil Prief schreiwa!

Ich wünsch Tir alles Kuda, un' pleib' Ksund (PX)

Stephan



Muttersprache

Georg Potz (1927-) stammt aus Tanaschitz und lebt in Deutschland. Sein Gedicht „Mei Moddrsprach“ enthält sein Bekenntnis zu seiner schwäbischen Muttersprache.

MEI MODDRSPROCH

Mei Moddrsprach, mei Moddrsprach
die geht mr iwrall a heint noch nach.

In Tanaschitz mei Wieg' is gstana
un a die vun meina Ahna;
un's erschi Wort, des ich heb vrnumma,
war schwowisch, vun dr Moddr kumma.
Sie hot zu mir schwowisch gredt,

mir Liedr gsunga un g'bett.
Als Schwob bin ich ufgwachsa un a
g'bliewa,
bis mr uns hot fortg'triewa;
un wann ich red, hert's jedr noch:
Schwowisch is mei Moddrsprach;
die geht mr iwrall a heint noch nach.

Vun drhom bin ich schun so lang fort
un war in dr Welt an mancham Ort.
Ich heb anri Sprocha kennaglennt,
mit fremdi Leit ganz gut reda g'kennt;
nar so wie mir hen gredt un g'sunga,
so hot's halt nirgends meh g'klunga;
un ich heb's a nie vrhehlt,
mir hot allweil etwas gfehl;

die Sproch, die ich als Kind heb gredt,
in der ich g'denkt heb un g'bet't.
des is mei tanaschitzer Moddrsprach,
die geht mr iwrall a heint noch nach.

Jetzt bin ich schun zeit vieli Jahra
in dr neia Homat,
wu mei Kinr sin g'bora,
un mei Englskinr manchmal lacha,
wann ich schwowisch nenn so manchi
Sacha;
des tot mr weh, wal ich mon doch:
die schenscht war un bleibt allwl noch
mei tanaschitzer Moddrsprach,
Sie geht mr iwrall a heint noch nach.



Wir gratulieren

„Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun verlieh 2007 Frau Gertraud Wolfárd die Auszeichnung „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“. Der Preis, ein Siegelring aus Gold mit dem Wappen des Komitatsverbandes, wurde im Rahmen eines deutschsprachigen Kulturprogramms im Garaer Kulturhaus übergeben. Diese Auszeichnung kann an jene Bürger verliehen werden, die eine herausragende, wertvolle, selbstlose Arbeit für den Erhalt des Ungarndeutschtums im Komitat, für die Pflege seiner Kultur, Sprache und Traditionen geleistet haben.

In der Laudatio würdigte Josef Manz, Vorsitzender des Komitatsverbandes,



die Tätigkeit der Ausgezeichneten: Frau Gertraud Wolfárd wurde in Gara in einer ungarndeutschen Familie geboren. Sie besuchte die deutsche Grundschule ihres Dorfes und anschließend das Leo Frankel Deutschsprachige Gymnasium. Ihr Lehrerdiplom hat sie in Baja an der Eötvös József Pädagogischen Hochschule erworben. Als Lehrerin bringt sie ihren Schülern die deutschen Sitten und Bräuche bei und achtet darauf, dass sie diese pflegen und bewahren. Jedes Jahr organisiert sie in der Grundschule den deutschsprachigen Rezitationswettbewerb, damit die Kinder ihre Sprachkenntnisse beweisen und vergleichen können. Frau Wolfárd war eine der Ersten, die sich Mitte der 90er Jahre im Rahmen der Minderheitenselbstverwaltungen bereit erklärt hat, sich für das Deutschtum in Gara einzusetzen. Als Vorsitzende der Minderheitenselbstverwaltung legt sie großen Wert auf die Unterstützung der Alten und Rentner. Unter ihrer Leitung errichtete die Minderheitenselbstverwaltung zum 50. Jahrestag der Vertreibung eine Gedenktafel am Rathaus sowie zum 60. Jahrestag der Verschleppung zur Zwangsarbeit ein Denkmal im Kirchengarten. Sie hält die Rettung der alten Grabsteine unserer Ahnen für besonders wichtig. Auf ihre Initiative wurde der alte, ver-



nachlässigte Teil des Friedhofes, wo vor allem die Grabsteine der Angehörigen der vertriebenen Schwaben standen, hergerichtet. Sie fördert gute Kontakte zur Königsbrunner Kirchengemeinde. In ihrer Familie wird bis zum heutigen Tag die schöne Garaer Mundart gesprochen.

Liebe Gercsi, im Namen aller Bekannten aus Gara und des Komitates gratulieren wir dir zur Auszeichnung und wünschen Ihnen noch weiterhin viel Schaffenskraft.



Im Namen aller Mitglieder gratulieren wir

Lisi Bohner, Lisi Friedrich, Lisi Knipf, Lisi Reiter, Lisi Reppmann, Lisi Ribar, Elisabeth Pozsgay, Martin Pertschy und Andreas Schoblocher recht herzlich zum Namenstag und wünschen Ihnen viel Glück und Gesundheit.

Batschka Deutscher Kulturverein, Waschkuter Deutschklub



**Spenderliste**

Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
 Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 Bácskai Németekért Közalapítvány

Seit Juli sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Josef Peller
 Stephan Zick
 Endre Mancz
 Frau Katharina Krix

Leni Pentz
 Frau Ágnes Márton geb. Tokay
 Frau Maria Fekter
 Frau Maria Zorn

Katharina Bischof
 Frau I. Maria Keller
 Christian Kling
 Fam. Rutterschmiedt

Stephan Ginál + Familie
 Frau Maria Hellenbarth geb. Müller
 Deutsche Minderheitenselbstverw. Gara
 Sowie weitere anonyme Personen.



Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum

„Batschkaer Spuren“
 erscheint viermal im Jahr.

Chefredakteur:
 Alfred Manz

Stellv. Chefredakteur: Péter Csorbai
 Redaktion: Ildikó Bohner, Eva Huber,

Rosemarie Kemmer Gerner,
 Terézia Mayer Szauter, Paula
 Paplauer,

Terézia Ruff, Teréz Schön

Webmaster: Annamária Belák

Technische Mitarbeiterin: Kinga

Ginder Tímár

ISSN 1219-7076

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33.

Tel: 06/79/520 211

E-Mail: spuren@citromail.hu

Internet: www.batschkaerspuren.fw.hu

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung

für die Ungarndeutschen in der
 Batschka

Unterstützung:

Deutsche

Minderheitenselbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Druck: Faximile-Plusz Kft.

Für Spenden sind wir jederzeit sehr
 dankbar!

Kontonummer.:

OTP 11732033-20003067

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge

verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht

auf Kürzungen und stilistische

Änderungen vor.

Wir empfehlen**Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:**

Jede 1. und 3. Woche im Monat um 10:30 in der Innerstädtischen Kirche
 zu Baje/Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung Wochenblatt der Ungarndeutschen

www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm Deutschsprachige Fernsehsendung

dienstags 12:55 im m1; Wiederholung: donnerstags 10:30 m2

Radio Fünfkirchen Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen

10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder
 gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen
 Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine
 kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrum**
bei Eva Huber besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per
 Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen
 übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Die „Batschkaer Spuren“ können Sie auch schon im Internet lesen:

www.batschkaerspuren.fw.hu

Verehrte Unternehmer und Sponsoren!

Wir veröffentlichen hier gerne Ihre Anzeigen und Werbungen, bitte
 melden Sie sich!

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer: Ende November

Spuren suchen, Spuren hinterlassen!!!

„Früher, da ich unerfahren
 Und bescheidner war als heute,
 Hatten meine höchste Achtung
 Andre Leute.

Später traf ich auf der Weide
 Außer mir noch mehrer Kälber,
 Und nun schätz ich, sozusagen,
 Erst mich selber.“

„Man nimmt in der Welt jeden,
 wofür er sich gibt,
 aber er muß sich auch für etwas geben.
 Man erträgt die Unbequemen lieber,
 als man die Unbedeutenden duldet.“



Paul Umenhoffer

Frau